Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahrgang. Scottdale, Pa., 2. Oktober 1912. No. 40.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Nun danket alle Gott!

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden.
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und noch bis jetzt getan.

Der ewigreiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben;
Und uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Bleibet in Jesu.

Bleibt bei dem, der euretwillen
Auf die Erde niederkam,
Der um euren Schmerz zu stillen,
Tausend Schmerzen auf sich nahm.
Bleibt bei dem, der einzig bleibet,
Wenn auch alles untergeht,
Der, wenn alles sich zerstäubet,
Siegend über'm Staube steht.

Alles schwindet; Herzen brechen
Denen ihr euch hier ergabt,
Und der Mund hört auf zu sprechen,
Der euch oft mit Trost gelabt;
Und der Arm, der euch zum Stabe
Und zum Schilde ward, erstarrt,
Und das Auge schläft im Grabe,
Das euch sorgsam einst bewahrt.

Alles stirbt; das Ird'sche findet
In dem Irdischen sein Grab,
Alle Lust der Welt verschwindet
Und das Herz stirbt selbst ihr ab.
Ird'sches Wesen muß verwesen,
Ird'sche Flamme muß verglühn,
Ird'sche Fessel muß sich lösen,
Ird'sche Blühte muß verblühn.

Doch der Herr steht über'm Staube
Alles Irdischen und spricht:
Stütze dich auf mich und glaube,
Hoffe, lieb' und fürchte nicht!
Darum bleib bei dem, der bleibet,
Und der geben kann, was bleibt,
Der, wenn ihr euch ihm verschreibet,
Euch ins Buch des Lebens schreibt.

— Psalter u. Harfe.

„Für uns Gottlose gestorben."

Ein Berliner Prediger erzählt: Es war an einem kühlen, feuchten Herbsttag, in den Straßen der Großstadt dunkelte es bereits, als ich zu einem Kranken gerufen wurde. Eine schlichte Frau berichtete in gewandter Rede, der Kranke sei ein Schriftsetzer, ein junger Mann, er wohne bei ihr seit vorigem Jahre. Gleich zu Anfang habe er ihr nicht recht gefallen mit den schmalen Wangen und dem vielen Hüsteln und Räuspern; aber nun liege er schon seit vierzehn Tagen ganz zu Bett und werde wohl kaum wieder aufkommen. Da habe sie ihm einmal mit den Zeitungen auch eine meiner Pfennigpredigten gegeben, und darauf habe er den Wunsch geäußert, mich zu sprechen. „Ich glaube, er will Ihnen etwas beichten," bemerkte die Frau; „Sie haben nun schon sein Vertrauen gewonnen." Ich steckte mein Neues Testament zu mir und folgte sofort der Frau.

In einem Hinterhaus der Wilhelmsstraße, zwei Treppen hoch, fand ich den jungen Mann im Bett liegen, elend und matt, die Haare feucht und wirr um die Schläfe gelegt, die Hände durchsichtig weiß und abgezehrt, das Auge in unnatürlichem Glanze strahlend, „Ein Schwindsüchtiger im letzten Stadium!" war mein sofortiger Eindruck. Geraume Weile dauerte es, bis er wegen seines hartnäckigen Hustens mir seine Nöte und Anliegen vortragen konnte: Aus der Provinz komme er her, aus der Gegend von Luckenwalde; sein Vater sei ein frommer, wackrer Mann, seines Zeichens ein Tischler. Aber es sei ihm daheim zu langweilig geworden, da sei er in die Stadt gezogen, habe das Leben sich einmal recht ansehen und genießen wollen; jetzt stehe es so mit ihm! „O, und vor dem Sterben ist mir so angst, so schrecklich angst, Herr Pastor!" rief er aus; „ich weiß mir gar nicht zu helfen!" Da sagte ich ihm einige Trostsprüche. „Aber das gilt m i r nicht", sagte darauf der Kranke; „ich war schon früher ein böser Junge. Wenn mein Vater den Morgen- und Abendsegen las, da habe ich mich oftmals hinter seinem Rücken lustig gemacht und habe die Bibelworte verspottet und zu leichtfertigem Scherz verdreht. Und das brennt mich jetzt am allerärgsten auf dem Gewissen. Wie sollte ich mich mit dem Worte Gottes trösten können, das ich doch mit Füßen getreten habe?"

Verzweiflungsvoll schaute er mich an. Noch nie habe ich einen Menschen in der innersten Seele so erschüttert und gebrochen gesehen; ich war vom tiefsten Mitleid für ihn bewegt. Ich wußte zwar: gerade so, mit diesem geängsteten und zerschlagenen Herzen war er auf dem rechten Wege — Ps. 51, 19; aber wie finde ich nun das rechte Wort der Schrift, das ihm einen Halt und ein Licht in der Finsternis zu geben vermag? Da fiel mir die Stelle Röm. 5, 6 ein: „Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist f ü r u n s G o t t l o s e g e s t o r b e n. Diesen Vers sagte ich ihm. „Steht das in der Bibel?" fragte er. „Ja, hier!" entgegnete ich und wies auf den Vers. Und nun war es ergreifend, wie der Kranke zitternd und stotternd Wort für Wort las, wobei ich ihm den Finger hielt und führte. Mit gespannterer Aufmerksamkeit kann kein zum Tode Verurteilter das Begnadigungsschreiben seines Fürsten lesen. „Ja, gottlos war ich" sagte er, „aber es steht ja da: für uns G o t t l o s e gestorben." So wurde er allmählich ruhiger und gefaßter; noch einige andere der kräftigsten Arzneien aus dem Worte Gottes reichte ich ihm: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden", Jes. 1, 18. „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden," Röm. 5, 20. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37.

Zum Schluß hatte er noch eine Bitte: Er möchte nicht unausgesöhnt mit den Seinigen aus der Welt scheiden. Gerne schrieb ich diesen Wunsch seinem Vater und nach wenigen Tagen kam auch seine Schwester mit den herzlichsten Grüßen von der ganzen Familie und blieb bei ihm, bis der Tod seinem Leben ein Ziel setzte. Gewiß war seine Seelle gerettet, wenn auch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen. — Wie herrlich, reich ist doch das Wort Gottes, so reich wie unser Gott selber! Keine noch so verzweifelte Lage gibt es, in der es uns im Stiche ließe.

Die zehn Jungfrauen.

Matth. 25, 1—13.

Seitdem ich einer israelitischen Hochzeit beigewohnt habe, verstehe ich dieses Gleichnis, das ja einer solchen entnommen ist, viel besser als vorher, und es ist mir besonders interessant und wichtig. In einem entsprechenden dazu gemieteten Gebäude sollte die Hochzeit stattfinden, und zwar des Abends, sobald es finster war und die Sterne am Himmel schienen. In diesem Hause nun hatten sich bereits vor Abend die Braut mit ihren Eltern und Brautjungfern versammelt, deren letzte jede ein Stearinlicht mitgebracht und bereit liegen hatte. An der Straße stand jemand, der die Aufgabe hatte, sobald der Bräutigam, der auf dem andern Ende des Dorfes Quartier genommen hatte, kommen würde, dieses den Versammelten zu melden. Als dann der Bräutigam bei Musik und Trommelschlag mit seinen Begleitern aufbrach, schrie die Wache, von der Straße in's Haus laufend: „Er kümmt! Er kümmt!" Und wohlalle versammelten „Jungfrauen" wiederholten den Ruf: „Er kümmt!" Dann zündeten alle ihre Lichter an, die sie vorher mit einem kleinen, weißen Tuch zum Anfassen umwickelt hatten und gingen mit den brennenden Lichtern hinaus bis an die Straße dem Bräutigam entgegen und geleiteten ihn hinein ins Haus zu seiner Braut, an deren Schwelle ihn die Eltern der Braut willkommen hießen und in die Stube führten, wo die Braut sich befand. Dann kamen bald wieder alle heraus und fand die Trauhandlung draußen bei klarem Sternenhimmel unter einem schirmartigen „Trauhimmel", der über ihnen gehalten wurde, statt, wobei die „Jungfrauen" in einem Kranze das Brautpaar mit den brennenden Lichtern in den Händen umstanden. Darnach gingen sie wieder hinein und wurde die Hochzeit weiter gefeiert.

Ich möchte nun zu allererst den Satz unterstreichen, daß **die Törichten kein Oel mit sich nahmen,** d. h., weder in einem besonderen Gefäß noch in Lampen. Gerade deswegen sind sie töricht. Dies Gleichnis ist so erklärt worden, als hätten die Törichten Oel in den Lampen gehabt und seien alle zehn mit brennenden Lampen ausgegangen. (Also schon des Nachts.) Dann könnte es jedoch nicht heißen: „sie nahmen k e i n Oel mit sich." — Ferner ist es auf das Volk Israel angewendet worden, — was auch richtig sein mag; ich will jedoch soweit nicht ausholen, sondern unter uns bleiben. — Die Lichte der „Jungfrauen waren nicht dazu da, den Hochzeitssaal zu erleuchten, — das tat ein anderes Licht —ihre Leuchte ist das Lamm. Off. 22,23— sondern es diente dazu, den Bräutigam zu ehren und sich vor ihm als die „Jungfrauen" seiner Braut zu legitimieren. Auf geistlichem Gebiet sind die Lampen die christlichen Formen und Zeremonien; das Oel ist der Heilige Geist; das Gefäß, in dem es sich befindet, das Herz des Christen Die klugen Jungfrauen sind die Kinder Gottes, die den Heiligen Geist als Pfand

ihres Erbes, als Legimation ihrer Gotteskindschaft, empfangen haben, durch welchen sie versiegelt sind auf den Tag Jesu Christi — den Tag der Erlösung. „Was ihnen der König des Himmels gegeben, Ist keinem als ihnen nur selber bekannt."

Die thörichten Jungfrauen sind die Vertreter der unwiedergeborenen Namenchristen, die zwar auch die Form und den Schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verleugnen, weil sie den Geist Christi nicht haben. Man kann sie zum Teil auch „Gläubige nennen, indem sie die Bibel für wahr halten, aber ihr Glaube macht nicht selig, ist laut Jakobi 2, 17, tot. — Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein. Weil nun nach Joh. 3, 3 ohne die neue Geburt niemand das Reich Gottes sehen kann — auch nicht in den Kindern Gottes — so wurden es die Törichten gar nicht inne, daß die Klugen etwas besaßen, das sie nicht hatten, obgleich sie mit ihnen zusammen gingen, obwohl gar alle zu einer und derselben Gemeinde gehörten. In den Lampen hatten alle kein Oel, als sie ausgingen, die Klugen allein hatten Oel und zwar in besonderen Gefäßen. — Das ist: „Christus in euch"— Wenn die Lampe brennen und leuchten soll, muß von diesem Oel aus diesem Gefäß hinein kommen, an und für sich ist die Lampe ohne Oel, —das meint die christlichen Formen und Zeremonien,— auch wenn es eine goldene wäre. Die Törichten bemühten sich vergebens mit ihren Lampen, hätten sie ebenso gut zuhause lassen können.

Daß die Jungfrauen alle einschliefen, als der Bräutigam verzog, bedeutet, daß die Gläubigen in Bezug auf das Kommen des Herrn gleichgiltig wurden. Als dann der Ruf erschallt: Der Bräutigam kommt! erwachten sie alle und richteten ihre Lampen zu. Die Klugen gossen Oel hinein und zündeten es an, welch Letzteres die Törichten auch versuchten, jedoch vergebens; — sie erloschen immer wieder. Die bloßen Formen und Zeremonien waren nicht hinreichend. Nicht deshalb wurden die Törichten abgewiesen, weil sie eingeschlafen waren, — das waren ja die Klugen auch— sondern weil ihre Lampen nicht brannten, indem sie nicht Oel hatten. — D. i. weil sie nicht wiedergeboren waren. Darum hieß es: „Ich kenne euch nicht!"

Ihre Lampen haben also niemals gebrannt, indem sie nicht Oel gehabt hatten. Bitte noch zu lesen und hiermit zu vergleichen: Matth. 7, 21—23; Ev. Joh. 6, 37—40; Kap. 10, 27—30; Ebr. 3, 14; Joh. 2, 23—25 und Joh. 11, 42 und 43.

Wären die Jungfrauen nicht eingeschlafen, sondern hätten alle zehn gewacht bis der Bräutigam kam, dann hätten sie vielleicht die Lampen schon eher zugerichtet u. da hätten die törichten es vielleicht zeitig genug entdeckt, daß sie kein Oel hatten, und es sich noch besorgen, d. i. sich bekehren können, jetzt aber fanden sie keinen Raum mehr zur Buße. Darum ermahnt der Herr Jesus am Schluß des Gleichnisses, Vers 13, so dringend zur Wachsamkeit. — Wenn die klugen Jungfrauen schlafen, können sie andern nicht zum Segen sein. Können selbst wohl selig werden, 1. Kor. 3, 15, aber werden den Schaden haben, daß durch sie, während sie schliefen, niemand gerettet wurde.

Der Herr bricht ein um Mitternacht,
Jetzt ist noch alles still—
Wohl dem, der nun sich fertig macht
Und ihm begegnen will!
Wie liegt die Welt so blind und tot!
Sie schläft in Sicherheit
Und meint, des großen Tages Not
Sei noch so fern und weit.

So wache denn, mein Herz und Sinn,
Und schlummre ja nicht mehr!
Blick täglich auf sein Kommen hin,
Als ob es heute wär!
Der Tag der Rache nahet sich.
Der Herr kommt zum Gericht—
O meine Seel', ermanne dich,
Steh' und verzage nicht!

M. Hübert, in Friedensstimme.

Vereinigte Staaten

California.

Huntington Park, Calif., den 12. September 1912.
Werte Leser der Rundschau!

Die schönen Sommerferien sind bald dahin. Wie hatte man mit Sehnsucht nach ihnen ausgeschaut! Jeder ist dann sein eigener Herr. Dann überkommt die Wanderlust das jugendliche Gemüt. Fort, durch Berge und Täler zieht es einen. Man glaubt fast, daß die Welt zu klein sei, bei dem Gedanken an a lldas, was man tun möchte. Doch mit dem Geldbeutel eines armes Mannes kann man nur kurze Zeit reisen, denn er verträgt das Zugfahren sehr schlecht und leidet sofort an der Schwindsucht.

Wer eine längere oder kürzere Reise macht, kann gewöhnlich etwas erzählen, so werde ich auch versuchen, etwas von dem, das ich erlebt habe, den lieben Lesern mitzuteilen.

Selbstverständlich hatte ich viel Freude an meinen kleinen Schülern während des ersten Jahres meiner Lehrertätigkeit in einer der Los Angeles Schulen. Doch mein vieles Zukurzkommen empfand ich auch recht schmerzlich. Ja, erleichtert und froh atmete ich auf, als ich den Kindern sagen durfte: „Packt die Bücher und zieht eure Straße fröhlich." Pläne, die man während der letzten Zeit geschmiedet, sollten jetzt Wirklichkeit werden. Doch, als ich, während ich mein Zimmer verließ, noch der letzten Liebestat der Kinder gedachte, wurde es mir doch anders ums Herz. Als ich nämlich den letzten Tag zur Schule kam, fand ich Wächter mit langen Stöcken in den Händen an den Türen stehen, die mein Eintreten nicht gestatteten. Aus dem Zimmer drang ein merkwürdiges Geräusch zu mir. Bald darauf wurde ich gerufen, und was ich da sahe, machte mich sprachlos. Die Tische waren mit weißen Tüchern bedeckt und mit silbernen Bändern umkränzt; darauf lagen aller Art Kuchen, Pie, Candy (Zuckerwerk), Obst, usw. und dazu noch ein großer Haufen duftender Blumen. Also einen feinen Schmaus hatten wir noch zusammen. Noch freudiger wurde ich dann überrascht, als ich erfuhr, daß gerade der Junge, dem die Hosen eines von ihm begangenen Streiches wegen, tüchtig gebrannt hatten, die Sache angeleitet hatte.

Schon am folgenden Tag küßte ich Vater und Mutter zum Abschied und im nächsten Moment saß ich schon mit meinen Koffern in Onkel Herman Sudermanns Automobil. Immer wieder klangen mir die Abschiedsworte meiner lieben Mutter im Ohr: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm." Bald entschwand die liebe Heimat meinen Blicken und mein Auge war jetzt nach Berkeley zur Universität gerichtet. Bei dem Gedanken, daß ich das erste Mal von Eltern und Geschwistern ziehen sollte, war mir so eigentümlich zumute. Nun, ich hatte auch gute Ursache, denn ich glaube, daß es keinen trauteren Platz auf Erden gibt, als ein schönes Heim, besonders eines wie ich es habe.

Kurz vor Mittag kam ich in San Pedro an, wo der Dampfer „Rose City", das ist: Rosenstadt, vor Ankel lag, welcher mich nach San Francisco bringen sollte. Als zweijähriges Kind hatte ich einmal den Ozean gekreuzt, aber seitdem hatte ich nicht mehr eine längere Strecke auf dem Wasser zurückgelegt. Da auf dem Schiffe sich erste und zweite Klasse befanden und der Ticket Agent mir versicherte, daß ein anständiger Mensch zweiter Klasse gut fahren könne, so kaufte ich mir ein Ticket dieser Klasse. Aber mit diesem Handel hatte ich die Katze im Sack gekauft.

Froh und mit einem Gefühl der Selbstständigkeit eilte ich zum Dampfer hin und zeigte dem Steward meine Fahrkarte. „Dort," sagte der Herr, mit einem Finger in eine bestimmte Richtung deutend, „ist eine Treppe, die geht zum Quartier. Unten wird dir ein Junge ein Bunk (Bretterverschlag für ein Bett) geben." Er erklärte die Sache auf eine solche Art, als ob all die Leute, die zweiter Klasse fahren, etwas schwach im Oberstübchen wären. Ich stand verblüfft da; das neue Wort „Bunk" klang höchst verdächtig. Die Treppe fand ich so steil und mein Gepäck so schwer, daß es nur ein Wunder war, daß ich nicht bei dem ersten Tritt gleich unten landete. Noch eine Treppe hatte ich hinabzusteigen, wobei ich das erste das Ziel erreichte, während meine Koffer später nachkamen. Als ich wieder auf meinen Füßen stand, überzeugte ich mich, ob ich mich wirklich an dem Orte meiner unglücklichen Wahl befand. Dort auf einem Ende entdeckte ich lange, aufeinander gestappelte Boxen (Kästen) mit großen Oeffnungen an einer Seite. während ich die ganze Sache mißtrauisch betrachtete, und mir zu erklären suchte, daß die Boxen doch sehr geeignet seien, zum Versand kleiner vierfüßiger Kreaturen, kam ein Mann die Treppe heruntergestapft, ein großes Stück Butter in der Hand haltend. In mißmutiger Stim-

mung fragte ich ihn, wo hier wohl die Bunks seien. „Dort, mein Junge", sagte er ruhig lächelnd, als ob er froh wäre, daß ich hier reingeraten war. Meine Ahnung wa rwahr geworden. Ich warf meine Koffer in den ersten erbärmlichen Bunk und eilte zum Purser (Zahlmeister auf den Schiffen). Während ich, wie auf Nadeln stehend, auf den gemütlichen Herrn wartete, wurde ich zufällig mit zwei christlichen Männern bekannt, die mit mir dasselbe Schicksal teilten. Doch unsere gemeinschaftliche Beschwerde blieb ohne Erfolg; es hieß, die State Rooms seien alle besetzt. Es half also kein Maulspitzen etwas, es mußte gepfiffen sein.

Inzwischen hatte sich die „Rosenstadt" in Bewegung gesetzt. Weit über das Geländer gelehnt, schauten wir dem Wasser zu, wie es schäumend und brodelnd unter dem Schiff hervorkam. Allerwärts und in allen Verhältnissen findet man gute Menschen; das ist merkwürdig, nicht wahr?

Kaum hatten wir die erste Pille der Enttäuschung hinuntergeschluckt, da kam der gemütliche Herr und vertrieb uns vom Deck, wo sich die Leute erster Klasse aufhielten. Ganz auf dem hintersten Ende des Schiffes, wo keine Bank oder Stuhl verhanden war, nur der schmierige Fußboden, da war unser Bleibens.

Lange noch spähten wir zurück nach dem schwindenden Ufer, während unser Schiff sich immer mehr von demselben entfernte, eine tiefe Furche im Ozean schneidend, die sich aber sofort wieder verwischte. Das Meer kennt keine Narben, es kennt kein Herzeleid. Wie anders dagegen ist das Menschenherz. Könnten nur alle Menschen die Narben der Sünden oder der bittersten Erfahrung verwischen, wie das Wasser des Meeres seine Furchen, wie glücklich wären sie dann! Durch das Blut Jesu Christi kann es aber geschehen. Mächtig und prächtig dehnte sich das Meer zu beiden Seiten aus. Ja, wer dieses Wunder der Schöpfung fassen will, dem muß gewißlich der Geist vor Ehrfurcht stille stehen.

Das Ende des Schiffes, auf dem wir uns befanden, geriet bald in tanzende Bewegungen, die mich platt auf den Fußboden brachten. Alle meine Willenskraft konnte meine aufgeregten Elemente in meinem Innern nicht besänftigen. Kurz darauf läutete die Mittagsglocke. Der Klang besaß für uns keinen Reiz. Der Geruch, der von unten kam, und der Gedanke, das Zeug hinunter zu bekommen und dort zu behalten, und also auch die Schmerzen, die es verursachte, wenn die Mahlzeit den Rückweg nehmen sollte, war genügend, uns die Eßlust zu verderben.

Es wurde sehr feierlich und still auf unserem Ende des Schiffes nur der Klang der sich am Schiff brechenden Wellen war zu hören. Noch hatten wir keine Rosen gefunden, aber was sonst noch in Verbindung mit Rosen zu finden ist, begannen wir jetzt tüchtig zu fühlen. Zur Vesperzeit speisten wir Fische. Kein Mensch kümmerte sich darum, daß wir auf dem schmutzigen Boden lagen. Mein Kamerad sang sein Schmerzenslied.

Zum Abendbrote speisten wir wieder andere Fische. Um sieben Uhr fühlten wir schon jeden Knochen im Leibe, und wir hatten keine andere Zuflucht als der Bunk. Nur zwei bunte Strohsäcke hatten wir, die unser Lager bildeten. Ich kletterte mit großer Mühe zum fünften Bunk von unten hinauf. Was sonst für andere Lebewesen auf mein Lager Anspruch machten, ließ ich in Frieden. Ich betete und dann dachte ich: „Wüßte nur die Mutter, wie es mir auf dem Bunk geht." Ich kniff die Augen zu, zog die Beine zusammen und schlief ein. Plötzlich erwachte ich; der Freund unter meinem Bett kämpfte wohl im Traum gegen sibirische Wölfe, denn er schlug mit aller Gewalt gegen mein Lager. Noch weiter unter meinem Lager stöhnte jemand. Ich meinte, es müsse bald der Morgen grauen, aber der Stundenzeiger zeigte erst zehn Uhr. Den Rest der Nacht schlief ich wie ein Hase. Ich hatte nur zwei Wünsche: „Wäre ich nur im Himmel oder zuhause bei der Mutter."

Noch einen Gruß an den Editor mit seiner Familie. Auch die schönsten Grüße schicken wir an unsere Verwandten in Rußland und in der Nähe.

John P. Dyck.

Fortsetzung folgt.

Fresno, California. Werter Freund Wiens! Sie werden gewisse Angriffe, die ein gewisser Fidler im „Unser Besucher" widerholt auf mich gemacht hat, gelesen haben. Ich habe Freund Bargen einen ausführlichen Bericht geschickt, und hoffe ich, ihn diese Woche im „Unser Besucher" zu sehen. Seit der widerwärtigen Martens-Geschichte unterwinden sich überhaupt zu viele von den „Unsern" über „Landagenten" auszuholen. Doch was geht mich der Martens-Schwindel an? Ich bin in über dreißig Jahren schon zehn Jahre im Storegeschäft gewesen, habe vier Jahre einer Bank vorgestanden, bin 16 Jahre im Landgeschäft gewesen, und das mit mehr oder weniger Erfolg. In der Geschäftswelt u. bei Sachverständigen habe ich Kredit und Vertrauen. Aber in vielen erweckt solcher Erfolg nur Neid. Als eine Art Antwort auf die allgemeinen Verdammungsurteile über die Landagenten, die auch schon von Zeit zu Zeit in der Rundschau erschienen sind, dürfte mein Bericht über meine Erfahrung mit Fidler gelten. Er zeigt wenigstens, wie ich und die Company, mit der ich angeknüpft habe, unsere Kunden behandeln. Ich glaube auch, daß der Bericht die Leser der Rundschau interessieren wird. Bitte daher, wenn möglich, den Bericht auch in der Rundschau zu bringen! Hier der Bericht:

„Fresno, Calif.

Fidlers Geschreibsel einer Antwort zu würdigen, fällt mir gar nicht ein. Da aber Leser, die uns beide nicht kennen, vielleicht vorausgesetzt haben, daß der Herausgeber oder der Editor uns kennt und solche persönliche Angriffe nicht aufgenommen hätte, wenn nichts daran wäre, so will ich hier erzählen, wie es mir mit ihm ergangen. Bei unserem ersten Zusammentreffen bei J. J. Entz bei Los Molinos sprach er mir gleich um $400.00, die ich ihm borgen sollte, um seine Familie nachkommen zu lassen. So fruchtbar auch der Boden bei Los Molinos ist, so wachsen die $400-Scheine auch nicht an jedem Strauch, und so konnte ich ihm nicht dienen. Eine Woche später, als ich mich entschlossen hatte, Los Molinos aufzugeben, sagte er, daß seine Familie in den nächsten Tagen von Colorado abfahren werde, und da es nichts mehr nach Merced koste als nach Los Molinos, möchte er, wenn es ihm bei Winton, Merced County, nicht zusage, die Familie direkt dorthin kommen lassen. Er gab vor, er habe kein Geld, und so streckte ich ihm die $6.75 Reisegeld bis Merced vor. Mit uns reiste Flaming von Britisch Columbia. In Merced angekommen, telegraphierte die Co-operative Land and Trust Co. seiner Familie, daß sie nicht abreisen sollte, bis sie ein zweites Telegramm erhalten würden. Fidler und Flaming wollten sich einige Tage bei Herrn Henry Wohlgemut aufhalten, der seit Juni schon auf Land bei Winton wohnte, und auf dessen Erfahrungen hin ich mich für Winton entschlossen hatte. Dort verließ ich sie und reiste zurück nach Los Molinos, wo inzwischen Uhrmacher Jakob Heppner von Hillsboro, Kansas eingetroffen war. Mit diesem fuhr ich gleich zurück nach Winton. Die Land Co. hatte bereits ein zweites Telegramm für Fidler nach Colorado gesandt und die Familie nach Merced beordert. Auch hatte Flaming schon 20 Acres gekauft. Mr. Gerard, der Manager unserer Land Co., hatte sich auch erboten, Fidler eine Lotte von 22 Acres zu verkaufen, die, obzwar sie nicht im Viereck lag, wie Fidler mir selbst sagte, das schönste Stück im ganzen Plan war. Und zwar zu folgenden Bedingungen: Da Fidler kein Geld hatte, weder zum Land kaufen noch zum Haus bauen, aber, wie er vorgab, in Colorado die Bewässerung erlernt zu haben, so schloß Herr Gerard, daß Fidler eine wünschenswerte Person auf der Ansiedlung sein würde, und wenn auch arm, sein Beispiel wesentlich dazu beitragen würde, viele Mennoniten auf ihr Land anzusiedeln. Herr Gerard fragte mich nun, ob ich meine Zustimmung zu folgendem Plan geben werde: Für die erste Anzahlung, also ein Viertel der Kaufsumme — würden sie eine Note nehmen und solange warten, bis er sie bezahlen könnte, und wenn es drei auch vier Jahre dauere. Fidler solle dafür sorgen, daß er die zweite Zahlung, die nach einem Jahr würde fällig werden, bezahle. Ich sollte ihm $100.00 vorstrecken zum Hausbau, und was nicht zulange, würde die Co. zulegen und ihm auch einen Brunnen machen und die Handpumpe aufstellen. Herr Gerard rechnete und Fidler stimmte bei, daß wenn Fidlers zwei erwachsene Töchter und sein Schwiegersohn Nickel und er selbst von anfangs Oktober, als sie ankamen, einfangs Oktober, als sie ankamen, bis zum Frühjahr so viel verdient haben würden, daß sie zu der nötigen Ausrüstung kommen könnten, womit er dann mit den

jüngeren Kindern das Land bestellen sollte, während die größeren beim Ausschaffen blieben. Und weil die schnellste und größte Einnahme mit Süßkartoffeln erzielt wird, so zweifelte Herr Gerard nicht, daß Fidler ohne Schwierigkeiten den Verpflichtungen werde nach kommen können, denn Süßkartoffeln ergeben gewöhnlich über $100 vom Acre, aber gutbesorgte Felder auch oft $200.00. Für das Land wurde ihm der angesetzte Preis berechnet, welches, wenn ich mich recht erinnere $100 war. Ich gab meine Zustimmung zu dem Vorschlag und Fidler schien froh und dankbar zu sein für die Unterstützung, die ihm zuteil werden sollte. Zwei oder drei Tage nachdem die Familie eintraf, war das Haus fertig und sie zogen ein. Auch der Brunnen war fertig; kam auf etwa $70.00. Auch hatte die Co. noch für Arbeitslohn und Bauholz, wo meine $100.00 nicht ausreichten, auszulegen.

Dann mietete Herr Gerard eine von Fidlers Töchtern und gab ihr $20.00 per Monat, und der andern suchte er eine Stelle für denselben Preis. Nickels Schwester, die auch mitgekommen, bekam eine Stelle, wo sie $6.00 per Woche erhielt. Wohlgemut, der für andere Leute Häuser baute, gab Fidler Arbeit zu $3.50 den Tag. Dem Schwiegersohn Nickel fanden sie Arbeit an der County Road für den ganzen Winter zu $75 per Monat. Außerdem sagte Herr Gerard noch für $25.00 im Store gut und schob ihm ein $5.00 - Goldstück in die Tasche, denn es schien ihm schwierig, wie eine Familie von zehn Kindern ohne einen Zent Taschengeld sollte fertig werden.

So eingerichtet hegten wir die beste Hoffnung für Fidler. Meine erste Enttäuschung kam bereits nach wenigen Wochen, als ich von einem Maschinen Agenten, 40 Meilen von Winton, erfuhr, daß Fidler bei ihnen einen $85 Unterwagen behandelt habe und daselbst auch von jemand ein paar Pferde kaufen wolle, zu $150 das Paar. Der Agent wollte wissen, ob er ihm borgen dürfe. Ich riet ihm, sie sollten ihm keine Pferde und Wagen verkaufen, außer Mr. Gerard heiße den Handel gut. Eine Woche später traf ich den Agenten wieder, und er sagte mir, daß Fidler, eben an dem Morgen, den Zug nach Modesto bestiegen, um sich die Pferde und den Wagen zu holen. Er habe gesagt, er brauche weder mich noch Gerard als Vormünder. Später erfuhr ich, daß er es verstanden hatte, von einem unserer Leute, der sein Geld selber nötig brauchte, $40 zu borgen. Mit diesem und der Töchter Verdienst hatte er eine teilweise Anzahlung gemacht, und für das übrige hafteten die Pferde und der Wagen. Als ich ein paar Tage später mit Klaas Boldt, der euch ja auch gut bekannt ist, in Fidlers Anwesenheit bei ihm auf den Hof kam, staunte Boldt über das jämmerliche Aussehen der Pferde und meinte, die müßten wenigstens 21 Jahre alt sein. Das eine hatte zudem ein so geschwollenes Bein, daß es fast nicht gehen konnte, und da standen sie am $85 - Wagen, die Tiere, für die er noch für lange Zeit keinen Gebrauch hatte, und fraßen $12 Alfalfa und halfen die Zinsen vermehren. Erdman Heppner und Koemen hatten sich in Winton auch gute Unterwagen gekauft zu $65.

Etwas später, als ich eines Morgens in Atwater war, kam Fidler und sagte, daß sein Schwager Nickel von Colorado angekommen sei und er auch seine, Fidlers, Sachen mitgebracht habe und ihm $125 fehlten, sein Teil der Fracht an der Car zu bezahlen, und verlangte, daß ich ihm dies borgen sollte, denn Nickel, sagte er, habe auch nicht so viel, und eher könnte er seine Pferde nicht aus der Car nehmen, bis die volle Fracht bezahlt sei. Ich nahm ihn dann beiseite und ermahnte ihn in brüderlicher, ernster Weise, wie er vorgegangen war in dem Pferdehandel und Wagenhandel, und sagte ihm, daß das Vertrauen, welches Herr Gerard und ich in ihn gelegt, von ihm mißachtet worden war und er sich so den Kredit verdorben hatte und wir ihm jetzt nicht helfen könnten.

Ich fuhr bis Merced, wo ich nachmittag den Zug bis Chico besteigen wollte. Ich dachte an Nickel und die Pferde, die schon so lange in der Car waren, und sagte dann zum Buchhalter ehe ich wegfuhr, er solle über Telephon ausfinden, wenn es ihnen wirklich unmöglich war, die Car freizubekommen, dann solle er das Geld nur auf meine Rechnung vorstrecken. Fidler hatte inzwischen erfahren, daß ich auf dem Zuge durch Atwater kommen würde, und so war er am Depot und bat mich nocheinmal händeringend, ich solle ihm doch helfen. Ich erwiderte, daß ich schon die nötige Instruktion gegeben, wozu er denn auch sehr froh zu sein schien. Als ich die folgende Woche zurückkam, teilte Herr Gerard mir lachend mit, daß Fidlers Teil der Fracht nicht $125 gewesen sei, sondern nur $50. Und dieser Mann beruft sich noch darauf, zur Mennoniten Brüder-Gemeinde zu gehören, und warnt Brüder vor dem Einfluß ihrer Prediger bei Landbesichtigungsreisen. Aber er beginnt und schließt, oder besser, würzt seine Artikel ja mit religiösen Phrasen.

Im Winter hat er das Land gepflügt, machte aber keine Vorkehrungen, Süßkartoffeln zu pflanzen; wir hörten auch bald, daß er das Land zum Verkauf ausbot. Ueberzeugt, daß es Fidler nicht mit dem Anbau der Farm ernst sei, fuhr Herr Gerard hin und bot ihm $100, wenn er in Frieden vom Land herunterziehen würde. Dieses nahm Fidler an und zog herunter. Auch wurde ihm noch das Pflügen obendrein bezahlt, auch für die Shed, die er für die Pferde gebaut. Die $50 Fracht wurden freilich von den $100 abgezogen.

Das Land verkaufte die Company dann bald an Friesen Alberta für den Preis, wie sie es hatten von Fidler zurückgenommen. Friesen verkaufte es einige Wochen später mit $450 Verdienst an Jakob Heppner von Hillsboro. Ich erwähne diesen späteren Handel, um zu beweisen, daß wir Fidler in keiner Weise übervorteilt haben oder beleidigt hatten. Warum er nun die Co-operative Land and Trust Company und mich so verruft, weiß ich nicht. Jedoch nicht Fidlers Auslassungen über mich haben mich gekränkt, denn seit ich ihn näher kennen gelernt habe, kann ich ihn nur bedauern.

Achtungsvoll!

Jul. Siemens.

Winton, Calif., den 12. September 1912. Werter Editor!

Ich möchte heute berichten, daß mein Onkel T. T. Köhn von Kansas hier jetzt auf Besuch ist. Er ist schon seit dem vierten dieses Monats hier und wird vielleicht schon morgen wieder zurückgehen, Er wird wahrscheinlich einen Reisebericht in der Rundschau folgen lassen. (Wir hoffen dasselbe. Ed.)

Dienstag, den 10. des Monats waren B. T. K. und T. T. Köhn nach Fairmead gefahren, um auch jene Gegend zu besichtigen.

In Atwater haben sie bereits mit dem Bau einer großen Kirche begonnen, und hier in Winton sind sie im Begriff, eine Distriktsschule zu bauen. Gust Peterson ist Contraktor.

Ich und mein Onkel A. J. Köhn fuhren den 29. vorigen Monats ab nach Santa Rosa. In Vallejo Jct., wo wir ungefähr 12 Uhr mittags ankamen, mußten wir den Zug mit dem Schiff wechseln. Schon vorher, ehe wir ankamen, sagte der Kondukteur: „Umsteigen in Vallejo Junction!" Als wir dort ankamen, wußten wir es doch nicht genau. Ich stieg dann ab, Andreas aber nicht; er fuhr noch eine Station weiter. Anfänglich meinte ich, ich hätte auch sollen auf dem Zug bleiben, aber als ich erst unsere Decken sah — wir hatten sie gecheckt —, war ich doch richtig. Von hier fuhr ich dann auf dem Schiff bis nach South Vallejo Jct. und kam nach 15 Minuten dort an. Hier mußte ich bis 5 Uhr 40 M. abends warten auf einen Zug der Southern Pacific Zweigbahn. Unterdessen kam Andres auch endlich an's Schiff und wir durften uns wieder freundlich begegnen.

In South Vallejo Jct. bestiegen wir 5 Uhr 40 Minuten abend den Zug und kamen den 29. halb acht Uhr glücklich in Santa Rosa an, wo wir gleich fanden, was wir suchten, denn hier war ein Mann, der uns fragte: „You want to pick hop?" (Wünscht ihr Hopfen zu pflücken?) Hier waren wir sechs Tage, haben aber nur drei Tage Hopfen gepflückt, denn es wurde zu regnerisch. Jetzt erinnere ich mich an die Frage des Editors in meinem Bericht in No. 36 der Rundschau. Es sollte dort nicht heißen 1 Cents für 100 Pfund, sondern „für 1 Pfund". Sie bezahlen fürs Pflücken des Hopfens 1 Cent per Pfund. Dabei macht man von zwei bis vier Dollars den Tag. Ich habe auch schon gehört, daß man $5.00 den Tag verdient; aber dann muß man seine Hände schnell hin und her schwingen.

Donnerstag abends, den 5. d. M. blieben wir in Santa Rosa übernacht und morgens bestiegen wir den Zug und fuhren den alten Weg wieder zurück. Auf dem Rückwege mußten wir aber in Tracy umsteigen, wo wir einige Stunden warten mußten, bis nachmittag 1 Uhr 50 Min.

Also kamen wir Freitag nachmittag, den 6. Sept., durch Gottes Beistand glücklich und wohlbehalten wieder hier in Atwa-

ter an. Gott sei Dank für seinen Schutz auf der Reise! Wir Menschen sind schuldig, Gott zu danken, daß er uns sowohl daheim, als auch auf der Reise bewahrt vor dem Uebel. Wir lesen zwar in Matth. 6, 9—13 nichts vom Danken, aber es heißt: „Geheiliget werde dein Name". Ich verstehe es so: „Wenn wir Gottes Willen tun und begegnen ihm mit Lob und Dankbarkeit, dann heiligen wir seinen Namen. Ich glaube, in diesem Heiligen ist alles eingeschlossen, das Danken und auch das Gottdienen. Wenn wir werden nach obigen Schriftstellen handeln, dann werden wir schon Gottes Willen vollbringen; denn das Vaterunser ist auf Grund und auf Wahrheit gegründet. Auch das Danken ist ein Gebot von Gott, denn wir finden in 2. Thess. 2, 13 geschrieben: „Wir sollen Gott danken allezeit" usw.

Bei Santa Rosa ist der Erdboden schwarz und dunkel, nicht so sandig wie hier bei Winton, folgedessen wird es dort schlammig und kotig wenn es regnet. Eines ist dort aber, so wie sie sagen, aufgehoben, nämlich das Bewässern; dort regnet es mehr wie hier. Dort werden viele kleine Pflaumen, Prunes, gezogen, und auch sonst verschiedenes Obst, wie Birnpflaumen, auch Weintrauben, usw. Corn ziehen die Leute dort auch, und wir sahen große Felder mit gewaltigen Aehren daran. Das Land soll dort schon bis $500.00 per Acre kosten.

Letzten Sonntag war Wilhelm Martens von Reedley hier in unserer Versammlung. Auch ein Heinrich Nickel war zu der Zeit hier auf Besuch.

Montag, den 9. d. M. wurde hier die englische Schule eröffnet. Der Unterricht wird vorläufig in der Garage erteilt, bis das neue Schulhaus fertig ist.

Wir hatten schon vorige Woche Regen, der vielleicht zwei Zoll tief eindrang. Während der Zeit, da wir in Santa Rosa waren, hat A. J. Köhn mehr Hopfen den Tag gepflückt, als einer von uns den Tag pflükken konnte; es scheint, der Andres ist gewandt in aller seiner Arbeit.

Br. August Schimmelpfennig hat schon das Krankenbett verlassen und kommt schon zur Versammlung; ist aber noch schwächlich.

Sonntag, den 15. September. Wir, ich und A. J. Köhn fuhren mit T. T. Köhn Freitag nachmittag von hier nach Reedley. In Fresno kamen wir 6 Uhr abends an wo wir S. P. Züge wechselten und auf der Zweigbahn Reedley zufuhren. In Reedley ungefähr 8 Uhr angelangt, suchten wir uns Lunch (Imbiß) und ein Hotel auf. Wir bezahlten jeder 50 Cents für's Nachtlager und begaben uns zur Ruhe. Des Morgens gingen wir in ein Restaurant, um Frühstück zu essen, und da wir gegessen hatten, suchten wir uns M. B. Fasten auf. Hier verweilten wir uns kurze Zeit draußen in der kühlen Morgenluft unter einem schönen Schirmbaum. Da wir uns verschiedenes gefragt und erzählt hatten, ging M. B. Fast mit uns zurück zur Stadt, um Vorbereitungen zu treffen für die Fahrt hinaus auf's Land. Hier hatten wir auch Gelegenheit, mit dem J. J. Ens zu sprechen, der seiner Zeit auch bei Los Molinos wohnte.

Mit einmal war der A. E. McClanahan fertig und fuhr mit uns auf's Land. Bei Reedley ist eine schöne Gegend. Das Land ist dort von anderer Art als hier be Winton. Dort werden viele Trauben zu Rosinen getrocknet. Sie waren gerade beschäftigt, dieselben einzuernten.

Wir hielten auch bei J. J. Thiesen an, wo der alte Peter Fast ist, der Vater des M. B. Fast. J. J. Thiesen ist der Bruder der Frau M. B. Fast und Frau J. J. Thiesen ist wieder die Schwester des M. B. Fast. Peter Fast ist schon in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahre und ist schon ziemlich taub, bedient aber die Rundschau noch fleißig mit Korrespondenzen.

Wir sahen auch das Land, welches noch zu $100 per Acre zu kaufen ist. Dies Land liegt nur drei Meilen von der Stadt und oberflächlich scheint es noch von ganz guter Qualität zu sein; aber wie der Grund ist, kann ich nicht sagen.

Zu Mittag nötigte M. B. Fast uns, zu ihnen zu kommen, welches wir auch annahmen. Nachmittag hatten wir die Gelegen[illegible] Peter K. Fast bekannt zu werden, der wohl erst vor sechs Wochen vom Terek, Rußland, kam.

Den 14., 25 Minuten nach fünf Uhr bestiegen wir, nachdem wir von T. T. Köhn Abschied genommen hatten, den S. P. Zug und fuhren wieder über Fresno heim nach Atwater, wo wir 2 Uhr 30 Minuten des folgenden Morgens ankamen.

Fresno ist eine Stadt von über 24.000 Einwohnern und liegt an den zwei Hauptbahnen der „S. P." und „S. F."

T. T. Köhn fuhr schon über Los Angeles und El Paso heim nach Durham, Kansas.

Joseph Zimmermann, Sterling, Kansas, schrieb mir längst einen Brief, aus welchem ich schloß, daß er Mitte September dort abreisen wolle hierher. Er hat mir Andeutung gegeben, daß er auch hier nach Winton kommen will. Obzwar ich nicht mit J. Z. persönlich bekannt bin, so lade ich ihn doch freundlichst ein, mich zu besuchen, um auch, wenn möglich, persönliche Bekanntschaft zu machen.

Mein Nachbar E. Höppner hat sich eine Pumpanlage aufgesetzt mit einem Gasolin Motor von 20 Pferdekräften. Das Wasserrohr ist acht Zoll im Durchmesser. Die ganze Anlage kostet bei $1100. Jetzt kann er bewässern, während die andern zuschauen müssen, wie lustig dasWasser herauskommt. Er hat alles sehr praktisch eingerichtet. Sein Brunnen ist, wenn ich richtig verstanden habe, nur 55 Fuß tief.

Wahrscheinlich werden sich hier noch mehrere solche Pumpanlage anschaffen, denn das Bewässern aus dem Kanal will nicht allen gefallen. Die Kanäle sind schon längere Zeit trocken gewesen, folgedessen ist das Bewässern gänzlich aufgehoben.

Um nicht zuviel Raum einzunehmen will ich zum Schluß eilen mit dem Wunsch an alle Leser: Lebet wohl!

J. B. Köhn.

Escondido, Calif., Box 456, den 16. September 1912. Friede zum Gruß dem Editor und allen Lesern hier in Amerika und in Rußland!

Ich bekam vor nicht langer Zeit einen Brief von meinem Bruder Peter Falk, Neu-Schönwiese in Rußland, der fragt, warum wir nicht schreiben und ob wir das Geld erhalten haben. Das Geld haben wir erhalten und danken viel mal dafür. Ich habe auch gleich einen Brief an euch, liebe Mutter, geschrieben, bekam aber keine Antwort. So schickte ich wieder einen Brief, schickte auch mehrere Photographieen, auch mehrere Postkarten haben wir an euch geschickt; so auch an meine Schwester Elisabeth in Alt-Schönwiese, nach dem Krankenhaus „Bethania", aber Antwort haben wir noch auf keinen der Briefe bekommen. Jetzt sehe ich aus meines Bruders Brief, daß sie überhaupt noch kein Schreiben von uns erhalten haben. Ich habe auch dein Schreiben, lieber Bruder, gleich beantwortet, ob ihr diese Antwort erhalten werdet, weiß ich nicht, möchte aber gern etwas von uns wissen lassen, darum nehme ich meine Zuflucht zu der Rundschau, welche auch in Alt-Schönwiese bei Freund Julius Siemens einkehrt, und bitte dich, lieber Freund Siemens, wenn du diese Nummer erhältst und gelesen hast, sie meiner lieben Mutter, Witwe P. Falk oder meiner lieben Schwester Katharina, Wilh. Utas, welche auf Schönwiese wohnt, einzuhändigen. Du wirst sie doch wohl kennen. Ich danke im Voraus für die Gefälligkeit.

Außer mir sind wir bei uns so ziemlich gesund, und ich hoffe, daß es mit Gottes Hilfe auch mit mir noch 'mal anders werden wird. Ich kann nicht mehr so schaffen wie früher. Hier in California sind wir mehr auf's Ausschaffen angewiesen, weil wir nur eine kleine Farm haben. Es gibt ja auch ganz guten Tagelohn, je nachdem die Arbeit ist. Das Klima gefällt uns hier sehr, wenn auch die Arbeit nicht immer. Doch wenn der Winter erst kommt, freuen wir uns hier: Alles wird dann grün, die Rosen blühen so wunderschön und die Apfelsinenbäume hängen voll Frucht, und wenn es auch öfters regnet, muß man sich doch nicht fürchten vor der Kälte, wie im Norden. Hu, hu! aber kalt! Je länger man hier ist, desto mehr fürchtet man die Kälte und den langen Winter. Doch möchte ich gern wieder auf's Land hinaus, mit der ganzen Familie zusammen zu schaffen, für mich und nicht immer für andere Leute, deß wird man doch so überdrüssig. Doch überall bleibt etwas zu wünschen übrig, da ist es wohl das Beste, wir schicken uns, wo wir sind und richten unser Leben so ein, daß wir dahin kommen, wo es vollkommen ist, wo Jesus uns die Stätte bereitet hat, eine Wohnung, die uns keiner rauben kann. Da wird es doch noch schöner sein als hier in dem schönen California. Es sind uns aber auch Bedingungen gestellt, die wir zu erfüllen haben, wenn wir in die Hütten des Friedens eingehen wollen: Alle, die reines Herzens sind, werden Gott schauen. Wenn wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht und vergibt sie uns. Sind wir suchend, so finden wir auch. Jesus sagt: Suchet in der Schrift, Joh. 5, 39, und 1 Tim. 3, 16 heißt es: Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis, usw. Denn Gott ist es, der in den Menschen wirket das Wollen und das Vollbringen. Mir sind die Verse in

1. Tim. 6, 6—8 wichtig geworden, und Kleider und Nahrung haben wir noch immer gehabt, Gott sei Dank. Jesus sagt auch: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles solches zufallen," aber der Mensch ist gewöhnlich verkehrt, besonders in der jetzigen Zeit. Es ist ein Jagen und Rennen nach irdischen Dingen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo sie werden das Silber und Gold auf die Gassn schütten, werden Hunger u. Durst haben, nicht nach Brot u. Wasser, sondern nach dem Wort Gottes, Amos 8, 11. Darum lasset uns beachten Micha 6, 8: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. Also auch Pred. 12, 13: Lasset uns die Hauptsumme aller Lehren hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Nach dem Gesetz Gottes wird die ganze Welt gerichtet. Jesus sagt auch: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüll. Matth. 5, 17—18. Und weiter heißt es: Selig sind, die seine Gebote halten. Offb. 22, 14; Röm. 7, 12 heißt es: Das Gesetz ist je heilig, recht und gut. Ueberhaupt muß man das ganze Kapitel lesen, um zu verstehen, daß nur die Gerechtigkeit aus dem Glauben uns befreit vom Gesetz, uns dasselbe nicht fassen kann.

Aganetha Töws,
geb. Falk.

Kansas.

Pretty Prairie, Kansas, den 8. September 1912. Lieber Rundschauleserkreis samt Editor, auch ich wünsche euch den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle menschliche Vernunft; derselbe bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Phil. 4, 7.

Weil der Editor in einer der Nummern der Rundschau bemerkt hat, daß die Schublade beinahe leer geworden ist, so will ich wieder etwas von hier aus berichten. In unserer Gegend befinden wir uns alle, Gott sei Dank, bei mäßiger Gesundheit. Das Wetter ist hier trocken und heiß. Wir blikken mit Sehnsucht nach Regen und hoffen, er wird bald kommen. Der Ertrag der Weizenernte war hier sehr gut. Es hat von 15 bis 20 Buschel vom Acre gegeben, einige Ausnahmen nicht gerechnet. Der Hafer hat 20 Buschel gegeben, und das Corn hätte, der Trockenheit halber, viel mehr geben können, als es gegeben hat, wenn die heißen Winde nicht gekommen wären; aber diese haben alles vor der Zeit vertrocknet. Es wird doch mehr geben wie das letzte Jahr. Die Leute hier herum haben sehr knapp Körnerfutter. Kaufen kann man beinahe nicht, denn es ist zu teuer. Der Weizen dagegen, den der Farmer zu verkaufen hat, ist sehr billig, nur 72 Cents. Den ärmeren Leuten, welche nicht warten können auf besseren Preis, kommt es schwer an, denn die Unkosten sind für den einen gerade so groß wie für den andern, und doch sind die Einnahmen so verschieden. Mancher muß für 72 Cents verkaufen, während andere 90 Cents bis einen Dollar für das Buschel erhalten mögen. Ich will noch berichten, daß von hier mehrere Geschwister nach Washington gezogen sind. Wollen hoffen, daß sie dort ein besseres Land gefunden haben, als sie hier verlassen haben. Wie man hört, soll es dort sehr herrlich sein. Das Land ist hier schon hoch im Preise, bis $80.00 für den Acre. Es ist schon nich mehr für jederman möglich, hier Land zu kaufen.

Sonst geht hier alles seinen gewohnten Gang, außer daß C. D. Krehbiel Unglück hatte bei dem Versuch, uns zu zeigen, wie man Schweine auf dem Auto zur Stadt fährt. Er hatte drei Stück derselben in ebensoviele Säcke getan und auf das Auto gelegt. Als er eine Strecke gefahren war, ging ein Sack auf und das Schwein wollte herunterspringen. Als er nun damit beschäftigt war, dies zu verhindern, rannte sein Automobil auf die Seite des Weges in einen Graben und zerbrach. Dabei gelang es dem einen Schwein zu entkommen, und man hat es bis heute noch nicht finden können. Das zweite ist gestorben und das dritte hat er auf irgend eine Art nach der Stadt gebracht.

Mit Gruß,

Andres P. Graber.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 19. Septemer 1912.

Am 16. d. Mts. gegen Abend spielten zwei kleine Kinder der Familie Edw. Fadenrechts beim Brunnen am Wassertank. Die kleine Martha im Alter von ungefähr zwei Jahren warf etwas in den Wasserbehälter und wollte es dann wieder herausnehmen. Dabei bog sie sich zu sehr über den Rand des Tanks, verlor das Gleichgewicht und fiel hinein. Als die Mutter auf das ängstliche Geschrei ihres Kindes herbeieilte, war die Kleine ganz hilflos und dem Tode nicht mehr fern. Doch gelang es ihr, ihren kleinen Liebling wieder zum Bewußtsein zu bringen. Vorsicht ist überall notwendig u. ist, wie man sagt, die Mutter aller Weisheit.

Abr. Hiebert von Georgia, welcher vor mehreren Monaten her kam, um seinen sterbenskranken Bruder zu besuchen, der seither auch gestorben ist, hat seit dem Tode desselben viele Freunde und Bekannte besucht und, nicht allein das, sondern er hat auch in Witwe C. Neufeld eine Gehilfin gefunden. Die Hochzeit soll in den nächsten Tagen stattfinden. und dann geht es ihrer Heimat Georgia zu. Die beiden russischen Gäste, die ebenfalls hier längere Zeit Freunde und Bekannte besucht haben, sind auch im Begriff, weiter zu reisen.

Der plötzliche Todesfall des P. A. Hiebert am 3. D. Mts. kam manchem hier ganz unerwartet. Er war längere Zeit schon etwas leidend an einer Herzkrankheit; doch an seinem Todestage fühlte er sich bedeutend besser. Gegen Abend saß er und seine Gattin vor der Tür und las in der Mennonitischen Rundschau. Bald darauf fiel er vom Stuhl, auf sein Angesicht zur Erde und war eine Leiche.

Bruder Hiebert wurde geboren im Jahre 1869 am 25. März in Sagradowka, Südrußland. Gestorben am 3. September um sieben Uhr abends. Er ist alt geworden 43 Jahre, 5 Monate und 8 Tage. In den Ehestand getreten mit Anna, geb. Peters, im Jahre 1888, den 7. April. Vater geworden über zehn Kinder, drei Söhne und sieben Töchter, von denen ihnen ein Sohn und eine Tochter im Tode vorangegangen sind. Er hinterläßt seine Gattin in nur dürftigen Verhältnissen, seinen alten Vater in Oklahoma und eine Anzahl Freunde und Verwandten, die sein so plötzliches Dahinscheiden schmerzlich empfinden. Donnerstag, den 5. wurde die entseelte Leiche unter großer Beteiligung der M. B. Gemeinde aus zur Grabesruhe gebracht. Die Brüder Joh. Wiens, N. N. Hiebert, Aelt. H. Voth und Aelt. H. J. Dick sprachen Worte des Trostes und der Ermahnung — der Gelegenheit anpassend — zur Versammlung. Der Herr tröste die schwer Betroffenen!

Der Dichter sagt: „Freude wechselt hier mit Leid, Nicht hinauf zur Herrlichkeit Dein Angesicht!" So geht es auch hier. Donnerstag, den 12., fand in Mountain Lake in der Kirche der M. Br. Gemeinde eine Hochzeit statt. Die Glücklichen waren die Brautleute Justina, die Tochter der Eheleute H. H. Walls, und Peter, Sohn des Heinrich Flamings. Nach der Traurede wurden die Hochzeitsgäste von dem Vater der Braut eingeladen zu einem Festmahl, welches auf ihrer Farm, etwa 1 Meile südl. von der Stadt gelegen, zubereitet war. Es war ein recht angenehmer Tag, welches viel zur Feierlichkeit des Festes beitrug.

Eben an diesem Tage fand auch die goldene Hochzeit der alten Eheleute David P. Harders zu Mountain Lake statt. Der Gottesdienst fand in dem Gotteshause der sogenannten Neufeldskirche statt und das Festmahl wurde im Hause des Jubelpaares, welches in unmittelbarer Nähe steht, eingenommen. Solches sind ja nur seltene Feste, und Eheleute, die fünfzig Jahre gemeinschaftlich miteinander gepilgert haben, finden viel Ursache, dem Herrn für seine gnädige Führung u. mancherlei Segnungen zu danken. Die Festredner waren hier die beiden Aeltesten Neufeld und Stöß und Rev. Joh. Nießen und G. Rahn.

Die Witterung ist diesen Sommer und besonders auch in letzter Zeit mehr kühl als warm gewesen; hin und wieder kamen Regenschauer vor. Das Dreschen ist jetzt an der Tagesordnung, und der Ertrag ist recht gut. Weizen ergibt von 15 bis 20, Gerste bis 40 und Hafer von 50 bis 80 Buschel vom Acre.

Dick.

Montana.

Billings, Montana, den 13. September 1912. Bitte folgendes in die Spalten der Rundschau aufzunehmen.

Montana ist wohl noch der einzige Staat wo noch Heimstätten zu nehmen sind, doch ist auch dieses bald gewesen. Montana ist einer der größten Staaten der Union. Etwa zehn Jahre zurück wußte man wenig von Montana. Dieser Staat war wohl meistens nur

unter den „Viehkönigen" und „Schafbaronen" bekannt, die überhaupt ein großes Hindernis waren für den Farmer Montanas. Die ersten Farmer ließen sich in den Tälern an den Flüssen nieder, da man glaubte, nur durch Bewässerung Ernten ziehen zu können. Doch ist jetzt das Gegenteil bewiesen, daß eben auch die größten Ernten ohne Bewässerung gezogen werden können. Und schaut man zurück, nur zehn Jahre, und vergleicht die Zustände mit den heutigen, dann findet man, daß Montana den größten Aufschwung, den man sich denken kann, gemacht hat.

Die Einwanderung strömt nach Montana von den verschiedensten Staaten. Das schöne Klima und die großen Ernten, die dort gezogen werden, locken Leute nach Montana. Letzten Herbst reiste ich mit noch etlichen der N. P. Eisenbahn Co. nach Montana. Wir stiegen in Rosebud County ab. Hier wurde eine Masse Heimstätten freigegeben. Wissend, daß ein mancher hier sein eigen Heim bekommen könnte, aber nicht ahnend, wie schnell diese genommen sein würden, machten wir diese Gelegenheit bekannt. Als ich diese Gegend im März wieder besuchte, fand ich schon 16 Hütten auf den Heimstätten gebaut. Als ich wieder im Maimonat da abstieg, fand ich, daß die besten Heimstätten schon alle genommen waren. Da ich eben eine Heimstätte im Auge hatte, die ich nehmen wollte und fand, daß die noch angrenzende zu nehmen war, so nahm ich diese. Wir machten bekannt, daß hier alle Heimstätten genommen waren. Da aber die N. P. Eisenbahn nach einem Stück Land suchte mit Heimstätten entlang ihrer Bahn für eine deutsche Ansiedlung, so fuhren wir nach Sweet Graß County. Hier wurde eine Masse Heimstätten freigegeben. Wir fanden aber, daß auch hier die meisten genommen wurden in 90 Tagen. So wurden hier auch vom ersten Mai bis zum 1. August 131 Heimstätten genommen, ebenso auch in Madison County. Bei Billings waren auch noch ziemlich Heimstätten, weil mir aber der Boden nicht gefiel wegen dem vielen „Gumbo", ließen wir diese und machten keine Bemerkung davon.

Heute traf ich Mr. Binna, der das Land um diese Heimstätten eignet und mir seiner Zeit zeigte. Er erzählte mir, daß auch hier alle Heimstätten genommen seien. So kamen eben noch 26 junge Männer von S. Dakota und ließen sich hier auf Heimstätten nieder. Und so findet man, daß schon immer jemand vor uns war; und für Heimstätten findet man zehn für einen auf der Suche nach solchen. Gelegenheiten sechs Monate zurück sind heute nicht mehr. Wie schade, daß man nicht früher mit den Verhältnissen Montanas besser bekannt war; denn die Gelegenheit, gute Heimstätten in Montana zu erlangen, ist nur noch eine Frage kurzer Zeit. Die Ursache ist diese: Die Bürger Montanas glaubten, man könne keine guten Ernten ohne Bewässerung dort ziehen, indem sie aber jetzt den östlichen neuen Farmer beobachten und sehen, wie er ohne Bewässerung loslegt zu farmen, und zwar mit großem Erfolg, greifen auch sie jetzt zu. So kamen aus der Stadt Bozman 32 Personen, die im Sweet Graß County alle Heimstätten nahmen. So wurde ich bekannt mit der Familie eines Eisenbahnkondukteurs, die auf einer Heimstätte wohnt, während er seinen Posten bei der Eisenbahn Company bekleidet. Ebenso wohnt auch die Familie des Sheriffs von Livingston Park hier auf einer Heimstätte. Auch fand ich Lehrerinnen, die Heimstätten besitzen, welches sich bei dem neuen dreijährigen Heimstättegesetz leicht machen läßt.

Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß für eine deutsche Ansiedlung entlang der N. P. Eisenbahn keine Gelegenheit mehr ist. Dazu sind noch große Speculanten, die ihr Land vom Markt nehmen, um es für spätere, höhere Preise zu halten. Wie gesagt: Glegenheiten 6 Monate zurück gibt es heute nicht mehr, und Gelegenheiten heute darf men um 6 Monaten nicht mehr nachschauen. Alles scheint im Rennen zu sein, und es geht auch hier den nämlichen Weg, als in den älteren Staaten, die Heimstätten werden schnell genommen und die Landpreise folgen denen in den älteren Staaten, und schaut zurück, nur zehn Jahre, in der Geschichte Montanas, dann steigt einem die Frage auf: Was wird denn Montana in zehn Jahren von jetzt sein? Es sind noch einzelne Heimstätten entlang der N. P. Bahn zu nehmen, aber für eine deutsche Ansiedlung, die Gelegenheit ist jetzt nicht mehr. Ich habe mich daher auch der N. P. Eisenbahn Co. entsagt. Habe aber ausgefunden von einem Stück „deeded" Land, wo noch ziemlich Heimstätten angrenzend sein sollen; doch sollen auch hier schon die Leute für Heimstätten hereingehen, und wird auch hier Eile notwendig sein, sollte es sich so verhalten. Es ist jetzt ein zuverlässiger Mann, der mehreren unserer Deutschen bekannt ist, dort, um alles zu untersuchen, Heimstätten sowohl als auch das Land, welches zu verkaufen ist, und wenn es gutes Land ist, es festzusetzen für eine deutsche Ansiedlung, und erwarte ich nächstens einen vollen, ausführlichen Bericht über dieses Land und über die angrenzenden Heimstätten.

Nun werde ich einen Vorschlag machen, daß alle solche, die nach Heimstätten suchen und die nach billigem Land ausschauen in den verschiedenen Staaten, eine jede Abteilung in einem Staate, etliche Männer dorthin schicke, es genau zu untersuchen, das Land zu kaufen und Heimstätten angrenzend für eine deutsche Ansiedlung. Und sollte man nun darauf sehen, daß solche Männer eben auch Land wollen. Wenn nun jeder, der in der Sache interessiert ist, ein paar Dollars dazu gibt, macht es nur wenig auf einen jeden, und das sollte es auch wert sein, einen vollen und genauen Bericht von solchen Männern zu bekommen über eine günstige Gelegenheit zu einer deutschen Ansiedlung. Dies sollte auch so bald wie möglich getan werden, da es schon spät im Jahre ist, um wenn solche hingeschickte Männer es gut finden, alle die, die dort Heimstätten nehmen wollen, mit der nächsten Excursion hinfahren können, sich dieselben zu sichern, da man annehmen kann, daß in dieser Jahreszeit oder später Wetter eintreten mag, welches solches Unternehmen verhindern kann, und, wie schon erwähnt, Gelegenheiten für gute Heimstätten von heute darf man kaum erwarten nach sechs Monaten noch dort zu finden. Ueberhaupt, wo es sich um eine deutsche Ansiedlung handelt, ist dann auch Eile notwendig, sobald solche Männer, die hingeschickt werden, zurück sind und es für gut befinden. Ich möchte auch raten, daß solche Männer, die hingeschickt werden, um schneller mit dem Untersuchen des Landes fertig zu sein, nicht auf eine Excursion warten, da die Fahrt ohne Excursion nur eine Kleinigkeit mehr auf einen Jeden ausmacht, denn um so schneller können alle solche hin, die Heimstätten aufnehmen wollen.

Ich erwarte in etlichen Tagen einen vollen Bericht von diesem Lande zu haben, und ebenso auch von den angrenzenden Heimstätten. Ich werde dann auch allen solchen, die mehr Auskunft darüber haben wollen, einen genauen Bericht darüber geben. Füge eine Postmarke eurem Brief bei, und ich schicke euch den vollen und genauen Bericht. Schreibt an mich nach Henderson, Nebraska.

J. J. Harms.

Bemerkung: Ich habe soeben einen kurzen Brief erhalten. Das Land ist meistens eben, etliches auch wellenförmig, schwarzer, tiefer und reicher Boden. Es sind da noch etwa 150 Heimstätten zu nehmen von 320 Acres oder eine halbe Sektion jede. Er fügt hinzu: Es wird auch hier Eile notwendig sein, solche zu bekommen für eine deutsche Ansiedlung. Wer im Oktobermonat dort eine Heimstätte von 320 Acres nimmt, muß im April nächsten Jahres da hinaufziehen, und es wäre dann recht passend zur Landarbeit, als Wiesebrechen und dann gleich Flachs säen, um gleich im ersten Jahre eine Ernte und damit Einnahme zu bekommen.

Ich werde auch dazu sehen, daß die Männer, die hingeschickt werden, dieses Lond zu untersuchen, dort von zuverlässigen Männern empfangen werden, die ihnen alles Land genau zeigen werden.

J. J. Harms.

Nebraska.

Beatrice, Nebr., den 17. September 1912. Nach Seinem unerforschlichen Rat hat der liebe Gott die Familie unseres lieben jungen Glaubensbruders Gerhard C. Wiebe schwer heimgesucht. Er nahm ihnen ihr zehnjähriges einziges Töchterchen nach einer Krankheit von 4 Tagen. Von einer schweren Krankheit vor etwa einem Jahr war dem Mädchen die Lähmung eines Fußes zurückgeblieben, welches Leiden sie mit vieler Ergebung und Geduld ertrug. In der letzten Zeit besserte sich der Zustand bedeutend; sie konnte schon Teil an der Sonntagsschule nehmen und es wurde gehofft, daß sie auch die Tagesschule würde besuchen können. Da trat eine Lähmung der inneren Teile ein, und sie wurde zu gründlicherer Pflege und Behandlung in unser Diakonissenhaus gebracht, wo der Herr auch ihre erlöste Seele heimholte in ihr schönes, ewiges Vaterhaus!

Im Trauerhause sprach Prediger Herrmann Wiebe über Ps. 90, Vers 1 bis 6

Fortsetzung auf S. 11.

Erzählung.

Zu Straßburg auf der Schanz.
(Fortsetzung.)

„Nicht viel," antwortete ich. Ich sei des Soldatenlebens müde geworden und meine Schmerzen seien zu groß geworden, dann hätte ich das Lied gehört und an mein Dorf gedacht, und wie es doch daheim ganz anders gewesen, und da hätt' ich desertieren wollen. Was einem Deserteur gehöre, das wisse ich aus den Kriegsartikeln, u. sie sollten dem Recht in Gottes Namen seinen Lauf lassen. Ich wäre oft meinem Rat gefolgt und übel dabei gefahren. Nun wollte ich auch einmal dem lieben Gott seinen Willen lassen und denken: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glücke bauen." Ich könnte niemand beschuldigen, daß er mich verführt habe, weil ich meine Soldatenpflicht gewußt und ihrer schlecht wahrgenommen. Sollt' ich aber jedoch jemand anklagen, so müsse es das Hirtenbüblein sein und sein Lied, denn davon sei mir's wie angetan worden.
Wenn sie mir eine Gnade erzeigen wollten, so wollte ich gebeten haben, daß der Andres mich von nun an im Gefängnis besuchen dürfe so oft er wolle, zum andern, daß mit der Exekution gewartet würde, bis ich meinen Vater noch einmal gesehen. Ich wollte ihn bitten, hierher zu kommen, damit ich ihm Abbitte tun könnte.

Bis dahin wollt ich meinen Frieden machen mit Gott und ihn Tag und Nacht anrufen, daß er ihnen und mir barmherzig sei.

Der Kommandant ist nicht so rauh wie der Hauptmann. Er wischte sich die Augen und sagte: „Der Bursche dauert mich, doch es muß ein Exempel statuiert werden. Seine Bitte soll ihm gewährt sein."

Nun ward ich zurückgeführt ins Gefängnis und der Andres durfte mich besuchen. Der Kommandant hat befohlen, daß er keinen Dienst zu machen braucht, und so ist er den ganzen Tag bei mir und spricht mir zu mit vielen schönen Worten. Es tut ihn weh, daß er mich gefangen hat, aber ich tröst ihn, daß es so hat kommen müssen. Er hat mir viel, viel von dir erzählt, daß du dich gekränkt und gekümmert hast um mich armen Menschen.

Ich habe mir ein Lied aufgesucht, steht No. 354 im Gesangbuch und heißt: „Jesus, meine Zuversicht", und das beten der Andres und ich miteinander alle Tage. — Warum sollte mein Jesus nicht meine Zuversicht und mir nicht gnädig sein? hat er doch zu dem wildfremden Uebeltäter gesprochen, den auch seine Sünden zum Tode brachten, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.

Will ich doch auch gerne den bittern Tod erleiden; denn der Tod ist der Sünde Sold, und begehre nicht mehr, denn durch sein Blut gerecht und selig zu werden. Was ist's auch weiter? Diesen Rock, der dem König gehört, werd ich ausziehen, und bin froh darum, denn ich bin ein Sünder darin gewesen. Dann aber solls heißen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Es tröpfeln jetzt freilich meine Tränen auf diesen Brief, denn meine Augen sind manchmal wie Wasserbäche, aber ich werde doch das Feld behalten, wenn das böse Stündlein kommt, und nicht desertieren, dieweil Jesus meine Zuversicht. Der soll mir dann einen ehrlichen Abschied schreiben mit seinem teuren roten Blut, damit ich mich darf sehen lassen im himmlischen Vaterland, wenn wir wieder zusammenkommen, du und ich und der Andres und auch mein Vater, der mich wieder als seinen Sohn annehmen wird. Ich habe auch an ihn geschrieben.

Nun adje für diese Welt, vergib mir allen den Jammer, den ich über dein treues Herz gebracht. Es wird ja wohl kommen durch Gottes Gnade der Tag, da aller Schreck auf Erden soll Fried' und Freude werden. Scheiden bringt Herzeleid, Wiedersehen Trost und Freud'. Wir sehen uns gewiß wieder.

So sei zum letzten Mal gegrüßt von deinem bis in den Tod getreuen

Franz.

Wie die Alte den Brief vorgelesen hatte, legte sie ihn sorgfältig wieder zusammen, steckte ihn in ihre Tasche und sagte: „Ja, du hast recht, Franz! Scheiden bringt Herzeleid, Wiedersehen Trost und Freud!"

„Base, Base," sagte die Josephe, welche die Erzählung der Alten so sehr gerührt hatte, daß sie hie und da dieselbe mit lautem Schluchzen unterbrach, „doch wie ist's denn weiter gegangen?"

„Ja so, mein Kind," sagte die Alte, aus ihren Gedanken erwachend, „wie es weiter gegangen? Nun — kaum hatte ich den Brief gelesen, als die alte Ursel in mein Zimmer stürzte: „Lore, Lore, du sollst gleich zu meinem Herrn kommen, aber gleich, gleich, denn er stirbt. Es ist schon den ganzen Winter nicht viel mehr gewesen, und der Brief hat ihn vollends fertig gemacht. Frag' mich nichts, er läßt dich bitten, zu kommen. Ach, komm, komm, ich glaub' er liegt schon im Sterben."

Ich fragte nicht darnach, was man im Dorfe dazu sagen werde. Was liegt einem an der Leute Reden, wenn das Herz ersticken will unter seiner Last! Ich folgte ihr augenblicklich und trat in die Stube des alten Wilm. Er war sehr verfallen und wie ein sterbender Mensch.

„Ist sie da?" war sein erstes Wort, als er sich bei unserem Eintreten in seinem Bett erhob. „Nun, Gott sei gelobt, denn es will zu Ende gehen. Kommt her, Jungfer Lore, kommt her und reicht mir eure Hand. Ihr habt ihn ja auch geliebt, besser als ich. Ach, wie wohl ist mir, daß ich eure Hand halte! O, mein Sohn, mein Sohn! Ach, sie schießen ihn tot!" jammerte er mit herzzerreißendem Tone, „sie haben kein Erbarmen mit ihm. Es hat ja den eigenen Vater seines Kindes nicht erbarmt, — dreimal hat er mir geschrieben, daß ich ihm vergeben und helfen sollte, und mein Herz ist ein Stein gewesen. Und nun ist alles zu spät. Ihr wißt's auch," fuhr er mit weicher Stimme fort, „ich seh' es in euren Augen, o verlaßt ihr mich nicht, sagt mir, mein Sohn werde mir vergeben, daß ich ihn zum Zorne greizt, sagt mir's und ich will euch glauben."

„Wilm," erwiderte ich, „ihr habt Unrecht getan an euren Sohn, macht erst den Frieden mit dem Herrn, eurem Gott. Er hat geredet, und ein Wort, das mir und euch durch Mark und Bein gehen muß. Die Zeit ist kurz, die euch noch zugemessen ist. Gebt ihm zuerst Red' und Antwort."

„Ach ja, ja, ja," schrie er und hob die zitternden Hände empor, „mir geschieht recht, der Goldklumpen war mein Gott — Gott sei mir Sünder gnädig! Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut. O, laß meines Sohnes Blut nicht über mich kommen und über mein sündiges Haupt, — ach, es schreit wider mich, und jeder Stein wird wider mich schreien, der mit seinen Blutstropfen bespritzt wird. ach, wenn er mir vergeben würde, seinem törichten Vater, dem jetzt das Herz gebrochen ist."

„Der wird euch gewiß vergeben, Wilm, er hat auch Buße getan, und die macht das Herz mild."

„Meinst du? Ach, ich will's wohl glauben, Lore, wenn du es sagst. Du bist nicht hart wie ich, sondern weißt, wie es einem Herzen zumute ist, in dem ein Erbarmen wohnt."

„In dem Buße wohnt, Wilm. Ich bin auch gezüchtigt, daß ich an euch und ihm gesündigt habe. Die Augen sind mir aufgegangen, — es wird hell in der Herzenskammer, wenn der Blitz des Herrn einschlägt. Gott sei ihm und uns gnädig!"

„Amen, Amen von ganzem Herzen," erwiderte der Alte, „aber ich muß eilen, wenn ich noch sagen will was ich auf dieser Welt zu sagen habe."

„Der Franz will mich noch sehen, er schreibt, ich solle kommen — das geht nicht mehr, ich habe nur noch einen Gang auf dieser Welt zu tun. Bist du noch da, Lore? — meine Augen werden so dunkel — ich kann nicht mehr zu ihm — aber du mußt's, du — mein Kind darf nicht sterben ohne daß es weiß, sein Vater habe alles, alles bereut und hätte noch gern seinen Segen gegeben zu seinem Willen. Verstehst du? der Franz soll sehen, daß Friede ist, ganzer Friede.

„Geh morgen schon! dort im Schrank liegt Geld, Geld genug, — willst du's tun? O, ich kann sonst nicht ruhig sterben. Willst du wohltun dem, der dich gehaßt hat, willst du bitten für den, der dich beleidigt und verfolget? Ich höre deine Stimme nicht mehr, liee Tochter, denn es braust mir vor den Ohren — gieb mir ein Zeichen!"

Ich drückte ihm die Hand und er verstand's.

Fortsetzung folgt.

Geht es bisweilen dir nicht gut,
Verliere nie den frischen Mut;
Pfleg nur in dir des Guten Keim,
Das andre — stelle Gott anheim!

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

2. Oktober 1912.

Editorielles.

— Es eilt die Zeit, und wir, wir müssen mit ihr eilen; so ist auch bald wieder ein Vierteljahr zu Ende und mit ihm haben die Sonntagsschul - Lektionshefte des dritten Viertels ausgedient. Die Hefte für das kommende Vierteljahr sind auch schon fertig und werden bereits verschickt. Sollte noch hier und dort jemand eine Bestellung zu machen haben, der möchte sie uns so bald als möglich zustellen, ehe unser Vorrat zu Ende ist. Wer noch nicht von dem Anerbieten Gebrauch gemacht hat, sich ein freies Probeheft der Anfängerklassen kommen zu lassen, schreibe uns darum.

— Ist unter unsern Lesern niemand, der sich mit dem Fang wilder Tiere und dem Auf- und Verkauf von Fellen (roher Pelz) derselben befaßt u. willig wäre, Bestellungen dieser Ware nach Holland zu besorgen? Wir haben eine Anfrage diesbezüglich von Holland erhalten und würden uns freuen, der Firma Adressen unserer Leser aus den wildreichern Gegenden Amerikas angeben zu können. Falls sich aber keiner der Leser damit beschäftigt, möchte man uns Adressen irgendwelcher Personen oder Firmen angeben, die imstande und willig sind, dies zu übernehmen. Man beachte aber, daß vollständige Zuverlässigkeit Bedingung ist.

— Der Herr Jesus sagt: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe, denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: „Ich bin Christus; und werden viele verführen." Sollte man nicht annehmen, daß diese Warnung imstande wäre, erstens einen Menschen davon abzuhalten, sich als Christus auszugeben und sich somit zu dem vorhergesagten Betrüger herzugeben und zweitens die Christen wach zu erhalten, daß sie nicht jedem solchen Betrüger ins Netz fallen würden? Doch, die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse." Dieses bestätigt sich noch alle Tage. Da meldet „Der Botschafter" aus Südrußland: „Im Dorfe Nowyja Draguscheny wurde ein gewisser Ropot, der aus der Moldau stammt und sich für Christus ausgab, verhaftet. Die Volksmenge widersetzte sich der Verhaftung Ropots und wollten dem Verhafteten folgen. Ropot wird wegen Gotteslästerung und Betrug dem Gerichte übergeben werden. Als Ropot verhaftet wurde, folgten ihm mehrere Wagen, die mit allerlei ihm gespendeten Sachen beladen waren." — „Das ist in Rußland vorgefallen," wird vielleicht jemand antworten. „Von Rußland, als einem katholischen Lande kann man wohl erwarten, daß sich dort die Macht der Finsternis regt." Es ist wahr, dieser Fall hat sich in Rußland zugetragen; aber hatten wir nicht auch schon in Amerika einen Christus? und in Italien, und mehrere in Deutschland? Doch ist man in einigen Ländern schon weiter gegangen: Man sagt nicht mehr: Ich bin Christus, sondern sagt: Christus war nicht Gottes Sohn. — Man sagt: Jesus war ein Mensch, aber er war noch nicht so weit in der Erkenntnis vorgeschritten, wie wir jetzt sind. Zuletzt sagt man: Die Lehre von der Erlösung durch Christum ist eine Torheit, wir bedürfen keiner Erlösung und keines Mittlers. Wir sind Gott angenehm, so wie wir sind. Johannes jedoch sagt: Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

— Unter den vielen Abbildungen, womit das Friesen'sche Werk „Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland" ausgestattet ist, fehlen selbstverständlich nicht das Bild Menno Simons und diejenigen der bekanntesten Aeltesten und Prediger der frühern und spätern Zeit. Verschiedene Kirchen und Versammlungshäuser, Wohltätigkeitsanstalten, Schulen, Fabriken, Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude der Mennoniten Rußlands und Amerikas finden wir in dem Buch. Unter den landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten befindet sich auch der seiner Zeit so wichtige Dreschstein (Uutfahrsteen), dessen Aufgabe es war, die „Lage" Getreide auf der Dreschtenne — Draschdäl — auszudreschen, indem er daruber hingerollt —gekullert — wurde. Uebrigens war dieses Gerät nicht nur unsern Groß- und Urgroßvätern bekannt, sondern mancher von uns hat noch „hoch zu Roß", den Dreschstein hinter sich, die Dreschtenne abgeritten, und in kleinen „Wirtschaften" vermag er in trockenen Jahren auch wohl jetzt noch ganz gut die ungleich kostspieligere Dreschmaschine zu ersetzen. Weit vollständiger ist die Verdrängung der Sense durch die Mähmaschine gelungen. Sehr selten dürfte man heute junge Männer finden, die imstande wären, es ihren Vätern in der Handhabung der Sense einigermaßen gleich zu tun.

Auch auf andern Gebieten haben sich die Mennoniten vorwärts bewegt, überall begegnet man Verbesserungen und Fortschritt. Dabei wird ihnen aber oft der Vorwurf gemacht, daß ihnen bei ihrem rastlosen Vorwärtsstreben die frühere Einfachheit und Demut verloren gegangen sei. Die Einfachheit ja, das geben wir alle gern zu, zweifeln daneben aber daran, daß bei der damaligen größeren Einfachheit auch das Herz immer wahrhaft demütig war. Dennoch ist die Demut eine schöne Tugend und Bedingung zu gesundem Christenleben, die zu pflegen wir nicht vergessen wollen. Was früher durch die Verhältnisse bedingt war, wollen wir jetzt willig, aus Liebe zu Gott und zum Besten unseres Nächsten üben. Viel wird zwar schon getan zum Wohl der Armen und Kranken, auch sind Herzen und Hände offener für die Sache der Heidenmission, wie es früher, als man die Wichtigkeit derselben noch nicht erkannt hatte, der Fall war; aber noch mehr könnten wir in den gegenwärtigen besseren Verhältnissen tun, wenn Einfachheit ihren gebührenden Platz neben den vorhandenen Tugenden finden würde. Da das geistliche Leben unter uns nach verschiedenen Richtungen erfreuliche Fortschritte gemacht hat, dürfen wir wohl hoffen, daß die Anstrengungen in dieser Richtung auch Erfolg haben werden.

Aus Mennonitischen Kreisen.

David Ediger, Buhler, Kansas, berichtet: Wir haben hier längere Zeit sehr viel Regen gehabt, auch war es ziemlich kalt; doch ist jetzt Aussicht, daß es schön werden kann."

D. A. Peters, Syracuse, Kansas, schreibt am 20. Setember: „Da wir gedenken, nächste Woche von hier wegzugehen, so bitte ich dich, sende mir Rundschau und Jugendfreund und die bestellte Taschenbibel an folgende Adresse: A. D. Peters, Dallas, Oregon. Es möchten sich alle unsere Freunde dise Adresse merken! Mit Gruß, D. A. P."

John Kohfeld berichtet am 14. September: „Wir sind jetzt in Reedley, Calif. Wir kamen den 31. August von Canton, Ohio hierher; sind also bereits zwei Wochen hier. Wir haben uns vorläufig zwei Stuben gerentet. Es ist hier schönes Wetter. Obst gibt es viel. Wer da will, kann sich hier viel Geld verdienen. Arbeit ist hier viel. Einige machen bis $5.00 den Tag mit Weinschneiden. Bitte, unsere Rundschau anstatt nach Canton, Kansas, nach Reedley, Calif., zu schicken."

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 13. September: „Es gibt viel Rosinen, der Preis schwankt bei drei Cents per Pf. herum. Das Schneiden ist bald beendigt. Ab und zu fährt ja auch jemand von hier nach den östlichen Staaten auf Besuch — von dort kommen sie fast täglich hier an. Geschwister H. E. Reimer, Merced, kamen heute morgen. Für nächsten Donnerstag ist hier wieder Hochzeit in Aussicht; Bruder D. Buller und Netta Wiens, Tochter des P. J. Wiens, neulich von Henderson hergekommen. Gruß an alle."

Gerhard Harder, Buhler, Kans., schreibt den 18. September: „Ich berichte hiermit, daß wir wieder nach Oregon gehen wollen, und bitte die Rundschau von jetzt an nach Dallas, Oregon zu schicken, statt nach Buhler, Kansas; wir gehen nächste Woche dorthin. Bitte, es auch in der Rundschau zu veröffentlichen."

J. J. Hiebert, Box 23, Herbert, Sask., berichtet am 6. September: „Hier bei uns sind wir in der vollsten Ernte; es geht jedoch des vielen Regens wegen nur langsam. Diese Woche haben wir erst Freitag anfangen können. Wir hatten von Donnerstag bis Freitag nacht viel Wind, was dem Weizen geschadet. Frost haben wir bis heute nicht gehabt, folgedessen gibt es auch viel Gurken, Gartengemüse und auch Kartoffeln. Im Geschwisterkreise ist alles gesund. Am Sonntag haben wir schöne Versammlung und Sonntagsschule. Ich muß noch hinzu fügen, daß unser Bruder Gerhard von Enid, Oklahoma, hier glücklich eingetroffen ist, und nächste Woche bei seinem Schwager Riffel als Ingenieur schaffen wird, wo er gut Geld machen kann, denn er bekommt bis $8.00 per Tag, und dazu ist er dann nicht einmal genötigt, selbst zu heizen.

Später:— Die Ernte ist beendet, das Dreschen geht vorwärts."

Berichtigung.

In unserer vorigen Nummer ist die neue Adresse von Lena E. Penner unter ihrem Bericht unter „Mission" unvollständig. Es sollte heißen: c. o. Herrn Heinrich Günther, Orloff, Post Halbstadt, Taurien, Südrußland.

Ferner sind in derselben Nummer unter der „Einladung zu einer Allgemeinen Konvention der Mennoniten in Amerika" die Unterschriften „J. E. Hartzler, Vorsitzender," und „P. H. Richert, Schr." durch Versehen weggelassen worden. Wir bitten die Betreffenden um Entschuldigung.

Bekanntmachung.

Die Eröffnung der Mennonitischen Bildungsanstalt zu Altona, Man., wird am 8. Oktober stattfinden. Morgens um zehn Uhr wird ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst abgehalten werden. Prediger J. J. Balzer, Prinzipal der Anstalt, wird die Eröffnungspredigt halten. Auch werden etliche Zöglinge der Anstalt, welche jetzt im Lehramte stehen, anwesend sein und Ansprachen halten. Außerdem wird ein Singchor die Feier durch den Vortrag passender Lieder verschönern.

Es ist nun jedermann freundlichst eingeladen, an dieser Feier teilzunehmen. Kommet alle!

Für das angehende Schuljahr sind drei Lehrer angestellt. Das Direktorium machte es sich zur Aufgabe, nur erfahrene, erfolgreiche Lehrer anzustellen. Unsere Schule hat bisher ebenso gute Resultate erzielt als irgend eine Schule in der Provinz. Haben doch im letzten Jahre 13 aus fünfzehn Studenten ihre Prüfung erfolgreich bestanden. Vorletztes Jahr waren es 20 aus 21 und davon waren 7 auf der Ehrenliste! Besseren Erfolg hatte keine andere private oder öffentliche Anstalt.

Unsere Anstalt bietet allen jungen Leuten die beste Gelegenheit, sich Bildung und Kenntnisse anzueignen. Es fehlt gar sehr an Lehrern, die fähig sind, deutsch und englisch zu unterrichten. Auch weiß ein jeder, daß eine gute Schulbildung hierzulande eine Notwendigkeit ist.

In dieser Anstalt finden Schüler Gelegenheit, Musikunterricht zu genießen. Derselbe wird von einem Fachmann nach den erfolgreichsten Methoden erteilt. Deutsche, welche die englische Sprache erlernen wollen, finden hier nicht nur gründlichen Unterricht in der englischen Sprache, sondern haben noch den Vorteil, daß sie alle andere Fäche studieren können.

Wir laden noch einmal herzlich alle ein, bei der Eröffnung dieser Anstalt anwesend zu sein.

F. A. Justus (Schreiber),
Im Namen des Direktoriums.

Altona, Manitoba.
1912.

Deutsch-Englische Schule in Rosthern, Sask.

Am 1. Oktober soll der Unterricht wieder beginnen. Da die meisten unserer Schüler auf Examen im Englischen hinarbeiten, so war die Kraft der Lehrer an den englischen Unterricht gebunden. Das wird jetzt anders, indem ein dritter Lehrer angestellt ist. Mrs. J. Thomson und Mr. P. Schumacher erteilen die englischen Fächer und der Unterzeichnete Deutsch und Religion. Dank dem Beistand treuer Schulfreunde ist es dem Komitee möglich gemacht worden, ein Mädchenheim zu bauen. Dasselbe wird jedoch nur erst bis zum ersten November fertig. Provisorisch finden die eintretenden Mädchen in Privathäusern Unterkunft. Das Komitee in Rosthern will versuchen, hierin behilflich zu sein. Sobald das Mädchenheim fertig ist, werden meine Frau und ich bereit sein, die Mädchen in demselben aufzunehmen.

Das Schulgeld beträgt, wie so lange, zwei Dollars monatlich, die Kost zwölf Dollars (das Waschen der Wäsche ist nicht mit eingeschlossen), für die Benutzung des Zimmers mit Bett, Tisch, Stuhl und Beheizung 1 Dollar monatlich. Alles monatlich vorauszu bezahlen.

Die Knaben finden unter denselben Bedingungen Unterkunft in den Zimmern des Schulhauses. Matraze, Kissen und Decken hat jeder sich selbst zu besorgen.

Anfragen bezüglich der Schule dürfen gerichtet werden an F. F. Siemens, Rosthern, Saskatchewan, wie auch an den Unterzeichneten.

Mit Gottes Hilfe wollen wir versuchen den in die Schule eintretenden Schülern einen bleibenden Nutzen zu erschaffen. Mit Gruß an alle Schulfreunde.

Herman Fast.

Rosthern, Sask.

Fortsetzung von S. 8.

und in der Kirche Prediger Joh. Penner 11. über die Worte, die unser lieber Heiland vor der Auferstehung des Lazarus zur Martha sprach: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen."

Da es hier so viele „Wiebes" gibt, möchte ich Näheres über die liebe so schwer betroffene Familie sagen. Der Urgroßvater mütterlicher Seite der jungen Frühvollendeten wird vielleicht noch manchem der Leser bekannt sein. Es war unser Glaubensbruder Cornelius Janzen, Konsul in Berdjansk in Südrußland, und seines Glaubens wegen aus Rußland vertrieben. Die Großeltern sind unsere hier in Beatrice wohnenden Glaubensgeschwister Peter Janzen, welcher Senator unseres Staates Nebraska ist. Der Großvater väterlicherseits ist unser Glaubensbruder Gerhard Wiebe sen. vor mehreren Jahren mit seiner Familie aus Samara, Rußland, hierher gewandert. Unser lieber alter Nachbar Gerhard Enz, früher Newton, Kansas, von dessen Krankheit, eine Lähmung der linken Seite, schon in der letzten Korrespondenz berichtet wurde,liegt nun schon drei Monate so unverändert krank danieder. Es ist sehr schwer für die Familie, doch durch das Gebet und die Fürbitte gibt der liebe Gott ihnen wunderbar Kraft mit viel Liebe und Geduld die schwere Pflege auszuführen.

Auf den heißen, trockenen Sommer ist nun nasses und kühles Herbstwetter gefolgt und hat der liebe Gott durch die letzten Regen noch wunderbar die Kornernte gesegnet.

Mit freundlichem Gruß,

Andreas Wiebe.

Litchfield, Nebr., den 17. September 1912. Ich will in meiner Unvollkommenheit ein paar Zeilen an die Rundschau schreiben, will aber nicht den Editor vorbeigehen, sondern wünsche ihm von Herzen, weil wir nichts schöneres haben können, als die Gesundheit, solche zu seiner Arbeit. Ich dachte immer, weil ich schon eine zeitlang nichts für die Rundschau geschrieben habe, würde einmal ein anderer aus unserer Umgegend von hier berichten, als ich aber heute in No. 38 der Rundschau las von mehreren Bekannten aus Medford, Oklahoma, brachte mich dieses in Bewegung. Es hilft doch immer etwas, wenn man von solchen, die man lieb gewonnen hat, liest. Es waren dies Jakob Reimers. Nun, lieber Jakob, einen hattest wohl vergessen. Sein Alter hattest nicht angegeben. Wir sind auch bei ihnen auf Besuch gewesen. Sie wohnen noch immer auf ihrer gewesenen Farm. Du hast aber auch sonst nichts von eurer Umgebung erwähnt, von den andern Leben Onkel und Tante Bergen noch? Nun, das waren ja sonst immer die ältesten von unseren Leuten bei Medford. Es ist ja immerhin gut, wenn wir von all den Plätzen, wo wir einmal gewesen sind, etwas zu hören bekommen. Dann kommt einem noch so manches in Erinnerung. Man kann sich die Personen und Begebenheiten im Geiste vorstellen. Wir sind ja so manchmal zu euren

Eltern gekommen, nicht so? liebe Bekannte Jakob Reimers?

Peter A. Pauls sind auch umgezogen. Solange wir in Oklahoma gewohnt haben, sind sie immer unsere Nachbarn gewesen. Ich wünsche euch die beste Gesundheit, liebe Nachbarn Pauls, in eurer neuen Heimat, Nowata, Oklahoma. Liebe Freunde, jetzt werdet ihr uns denn von dort Berichte bringen darüber, wie es euch gefällt oder gehen wird. Das weiß ja jedermann: Aller Anfang ist schwer. Welchen Weg geht es von Medford? Liest der die Rundschau? Lieber Editor, kannst du es sagen? (Ja, er liest die Rundschau; wenigstens wird sie von hier dorthin geschickt. Ed.) Wenn er sie liest, dann bitte ich, ihn zu grüßen!

Nun die Zeilen vom Absterben des Onkel Fröse werden auch in Texas Ab. J. Wienssen zu Gemüte gehen, weil ihr den Onkel noch in Kansas so schön gekannt habt.. Es gibt dann bei solchen, die den Verstorbenen gekannt haben, ein tiefes Nachdenken. O, es sind schon manche im Jenseits, mit denen wir einmal alle in der Kirche zusammen waren. Sie sind nicht mehr hier.

Ich will ja auch in der Rundschau einen Gruß abgeben an alle die Bekannten, die bei Medford noch sind, und auch an die Geschwister bei Westover, Tex. Die haben da ja auch alle gewohnt in der Zeit als wir dort waren. Soviel für jetzt.

Jac. u. Hel. Schierling.

Oklahoma.

Lorena, Oklahoma, den 15. September 1912. Lieber Editor und Leser der Rundschau!

Einen Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Nach langem Schweigen will ich versuchen, etwas für die Rundschau zu schreiben. Ich hätte es eigentlich schon eher tun sollen, ober der großen Trockigkeit halber ist es nicht geworden.

Der Herr hat uns hier mit einer schönen Ernte gesegnet, wofür wir ihm viel Dank schuldig sind. Ihm sei die Ehre. Weizen gab es von 12 bis 20 Buschel vom Acre. Kaffircorn und Milomaize sind auch vielversprechend. Ebenso ist auch das Broomcorn, die Besenhirse, gut geraten, nur ist sie des vielen Regens halber etwas rot geworden, wodurch sie etwas an Güte verliert. Es wird gegenwärtig sehr damit gearbeitet. Die Arbeiter bekommen von $2 bis $2.50 per Tag für Broomcorn pflücken und dann sind sie noch fast nicht zu bekommen. Das Wetter ist seit einer Woche wieder regnerisch, sodaß die Arbeit nur langsam von statten geht.

Vor etwa einem Monat kam die Witwe, Frau Tretbar, früher Inman, Kans., mit ihrem Sohne Gustav her und kauften hier drei Viertel — 480 Acres — Land zu $3,500 das Viertel. Sie haben Lust, noch mehr zu kaufen.

Den 9. September kamen Klaas Dicken von Inman, Kansas, hierher, ihre Kinder zu besuchen. Sie fuhren heute wieder heim und nahmen ihr Großkind, die Tochter der K. W. Dicken mit. Liese soll dort zur deutschen Schule gehen. Auch unsere Tochter Agatha weilt bei Freunden bei Inman, um dort die deutsche Schule zu besuchen.

Nördlich von uns, im westlichen Kansas, ist eine Krankheit unter den Pferden ausgebrochen. Wie die Berichte lauten, sind schon viele Pferde derselben zum Opfer gefallen. Es sind auch schon hier bei uns einige erkrankt, doch soviel ich weiß, sind noch keine daran gestorben. Es heißt, es sei ein Wurm im Grase, den die Tiere beim Grasen mit in den Magen bekommen und der dann die Krankheit verursacht.

Das Dreschen des Getreides ist meistens beendigt. Es war in letzter Zeit fast nicht mehr möglich zu dreschen wegen Mangel an Arbeiter; denn die schaffen lieber im Broomcorn als an der Dreschmaschine, weil es leichtere Arbeit ist. Bei unsern Kindern K. W. Dicken kehrte den 10. dieses Monats eine kleine Tochter ein. Mutter und Kind sind munter.

Will denn mit diesem schließen und verbleibe euer Korrespondent

Isaak M. Wiens.

Canada.

Saskatchewan.

Herbert, Sask., den 16. September 1912. Gruß zuvor an den, der es liest! Wir haben hier bei Herbert so ziemlich das Getreide Schneiden beendigt. Es hat auch schon ein paar Nächte etwas gefroren, ein Zeichen, daß sich der Winter wieder bald einstellen wird. Bald ist die Erde wieder mit einem weißen Gewand überzogen. Viel hat der Regen gehindert, daher wird es mit dem Getreide so spät. Die Dreschmaschinen werden dieses Jahr wohl spät bis in den Winter hinein summen. Zwar sind viel neue Maschinen hier bei Herbert und Morse herein gekommen; aber es ist auch sehr viel eingesät worden, ja soviel, daß es wegen Mangel an Arbeitern einem manchen schwer wird, bis zum Winter alles unter Dach zu bekommen.

Wir und Geschwister Jakob W. Thießen fuhren gestern, Sonntag, zusammen nach Herbert, und als wir beim Versammlungshaus waren, sagte man uns, daß es gerade Hochzeit sei. Als wir hinein kamen, sahen wir denn schon, daß wir wirklich auf der Hochzeit der glücklichen Heinrich Görtz und Maria Wiebe von hierselbst waren. Bruder Jakob Martens vollzog die Trauhandlung.

Nach der Trauung gingen wir noch bis Geschw. Peter P. Kröker und ließen uns manches von ihren Reiseerfahrungen mitteilen. Zur Erläuterung dienten die vielen Ansichtspostkarten, welche Br. Kröker mitgebracht hatte. Ja, und wir waren in kurzer Zeit überall hin im Geiste gereist. Br. Wiens, ist noch kein Reisebericht von Br. Kröker eingekommen? (Noch nicht; wir sind aber in bester Hoffnung, daß er es nicht vergißt. Ed.)

Auch war ein Bruder Lehrer Pauls von Alberta zu Besuch gekommen, welcher nach etlichen Wochen mit seiner Familie auch hier nach Herbert zu kommen gedenkt. Br. Pauls hat Anstellung bei Br. P. Kröker als Buchführer übernommen.

Herbert wächst mit Riesenschritten, denn es sind in diesem Jahre schon viele großartige Bauten aufgeführt worden, auch noch eine große Schule und eine Bank soll gebaut werden. Prof. J. Töws wird in dieser Schule als erster Lehrer oder als Prinzipal fungieren.

Nebst Gruß,

Jac. J. Töws.

Rußland.

Neukirch, Südrußland, den 25. August 1912.

Lieber Bruder Wiens!

Gnade und Friede mit und von Gott zuvor! Von hier wäre für die Rundschau zu berichten, daß die Ernte endlich größtenteils eingeheimst ist; nur Großgrundbesitzer dreschen noch. Das Ergebnis oder der Ertrag ist im Durchschnitt pro Desjatine: Weizen von 9—11 einhalb, Gerste und Hafer von 11 bis 15 Tschw. Weizen preist 9 bis 10 Rubel, Gerste 7 Rub. 50 Kop. a Tscht., d. i. 400 Pfund. Gegenwärtig wird Weizen gesät. Heute und morgen feiert ganz Rußland — wir natürlich auch — das Andenken an den vaterländischen Krieg vor hundert Jahren, im Jahre 1812 mit dem damaligen Schreckgespenst Europas, Napoleon dem Ersten. In allen Kirchen wird daran erinnert wie der König aller Könige, unser Gott und himmlischer Vater, das Geschick der Völker lenkt und leitet und die Zügel der Weltregierung in seiner Hand hat, den stolzen Welteroberer Napoleon in Rußland demütigte und die Gebete und das Vertrauen des damaligen frommen russischen Kaisers, Alexander des Ersten erhörte und ehrte. Die Geschichte berichtet, es habe eine gläubige Person zu Napoleon gesagt, damals als er im Begriff stand, mit seinen Hunderttausenden nach Rußland zu ziehen: Der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Darauf habe er erwidert: „Ich denke nicht nur, sondern ich lenke auch!" Er setzte sein großes Vertrauen in sich und seine vortreffliche Armee und wurde so jämmerlich zu Schanden und ruiniert. Es gilt Spr. 3, 5 zu beherzigen.

Am 20. dieses Monats fuhren zwei Brüder zur Bibelschule nach Berlin und zwei ledige Schwestern in die Frauenmissionsschule in Steglitz bei Berlin, unter ihnen auch unsere Tochter Agnes.

Mit brüderlichem Gruß,

M. Hübert.

Die Entstehung des Liedes: „Fels des Heils, geöffnet mir."

(Ich glaube, es wird manchen Leser interessieren, wie und auf welche Weise dieses schöne Lied entstanden ist.)

An einem herrlichen Küstenplatz in England, ganz verborgen zwischen Hügeln, befindet sich ein ungeheurer Kalksteinfelsen, allen Elementen preisgegeben. Vor vielen Jahren verfolgte ein Reisender einen einsamen Weg, der zu diesem Felsen führt. Ein furchtbarer Sturm ereilt ihn. Es war

zu spät, auf demselben Wege zurückzukehren; Schutz unter Bäumen zu suchen, war zu gewagt, und seinen Weg fortzusetzen war mit gleicher Gefahr verbunden. Die Dunkelheit der heraufziehenden Wolken vermehrte seine Unruhe. Der Sturm, welcher immer heftiger wurde, trieb ihn auf den Felsen zu. An Zweigen und Büschen sich anhaltend, tastete er sich den Weg entlang, um Schutz zu suchen. Plötzlich kam er an eine tiefe Spalte der ungeheuren Steinmasse und flüchtete in diesen willkommenen Bergungsort, sicher vor der Ueberschwemmung, die alsbald ausbrach, sicher vor den Blitzen, die in die Bäume einschlugen und sie verwüsteten; sicher vor der Wut und dem Heulen des Sturmes, welcher um den Felsen tobte.

Dieser Reisende an jenem Felsen war kein anderer als der Dichter vieler geistlicher Lieder, August T. Hier nun in dieser Felsenspalte verfaßte er das herrliche Lied „Fels des Heils, geöffnet mir. Viele Leser kennen das Lied, und nicht nur das Lied, sondern, was allein Wert hat, auch den Felsen, auf den das Lied hinweist, Jesum Christum. Er ist der ewige Fels, der auf Golgatha, und zwar von Gott, für uns geschlagen wurde, wie einst Moses auf das Geheiß Gottes den Felsen in der Wüste schlug, aus dem dann das vor Durst sterbende Volk trank und Leben empfing. Das Lied, aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, heißt:

„Fels des Heils, geöffnet mir,
Birg' mich ew'ger Hort in dir!
Laß das Wasser und das Blut,
Deiner Seite heil'ge Flut,
Mir das Heil sein, das frei macht
Von der Sünden-Schuld und Macht!

Dem, was dein Gesetze spricht,
Kann mein Werk genügen nicht,
Mag ich ringen wie ich will,
Fließen auch der Tränen viel,
Tilgt das doch nicht meine Schuld,
Herr, mir hilft nur deine Huld!

Da ich denn nichts bringen kann,
Schmieg' ich an dein Kreuz mich an
Nackt und bloß — o kleid' mich doch!
Hilflos — ach, erbarm' dich noch!
Unrein, Herr, flieh ich zu dir,
Wasche mich, sonst sterb' ich hier!

Jetzt, da ich noch leb' im Licht—
Wenn mein Aug' im Tode bricht—
Wenn durchs finst're Tal ich geh'—
Wenn ich vor dem Richter steh'—
Fels des Heils, geöffnet mir,
Birg mich, ew'ger Hort in dir!

Mein Flehen ist: Mögen diese Zeilen mit Segen begleitet sein, daß noch viele ihre Zuflucht zu dem Felsen nehmen möchten.

Grüßend, euer Mitverbundener im Herrn

John Kaweck.

Der Schatten vom eigenen Baum ist besser als von einem fremden Wald.

Wer von den Lesern der Rundschau

ein gutes Mittel gegen Bettnässen der Kinder angeben kann, ist gebeten, solches durch die Rundschau bekannt zu machen oder, er möchte seine Adresse veröffentlichen, daß der Bittsteller sich brieflich an ihn wenden kann.

Ein Leser.

Bemerkung: Eine ähnliche Anfrage wurde bereits von Frau John Hiebert, Hitchcock, Okla., in No. 14 der Rundschau dahin beantwortet, daß Ratsuchende sich wegen des Mittels brieflich an sie wenden möchten. Wahrscheinlich haben mehrere Leser dieses Mittel versucht und wissen, ob es wirksam ist oder nicht. Sollte sich das Mittel bewähren, was wir gerne annehmen, so wäre uns Amerikanern damit abgeholfen; aber wir haben auch in Rußland Leser, denen es um Erlangung eines wirklich guten Mittels gegen dieses Uebel zu tun ist, die aber wegen der in Rußland bestehenden Zollgesetze die Arznei nicht von hier beziehen können. Ihnen wäre daher sehr mit einer Bekanntmachung der **Zusammensetzung** des Mittels gedient, damit sie es sich dort in Rußland anfertigen lassen könnten. Ed.

Eine vergessene Schuld.

Skizze aus dem Holländischen von C. Berger.

„Herein," klang es gedämpft aus dem Zimmer.

Sie fühlte, wie ihre Kniee knickten, wie ihre Füße schwer wurden wie Blei, während sie langsam und leise die Tür öffnete und sie vorsichtig hinter sich schloß. Schweigend blieb sie stehen, zitternd vor Schwäche, Alter und Aufregung, mit Augen, die gegen das Licht zwinkerten, das ihr hell aus den großen, gegenüberliegenden Fenstern entgegenstrahlte.

Vor ihr saß der Advokat an seinem Schreibtisch; er drehte sich halb um, als er sie eintreten hörte. Sie sah sein Profil, das sich scharf gegen die hellen Fenster abhob, sah sein großes Zimmer mit Bücherregalen längst den Wänden, Tische bedeckt mit Büchern und Papieren, einen offenen Kamin, in dem ein Holzfeuer brannte, und dann nichts mehr als die Brillengläser des Advokaten, die wie zwei glitzernde Ovale auf ihr Gesicht gerichtet waren.

Sie war so verwirrt, daß es einen Augenblick dauerte, bevor sie auf die freundlich Frage: „Was wünschen Sie, Frauchen?" antworten konnte.

„Sind Sie der Advokat Bernards?"

„Jawohl, der bin ich, und mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Frau Schmitz, Witwe Schmitz," wiederholte die alte Frau, sah sich einige Sekunden ängstlich im Zimmer um und kam dann langsam, einen tiefen Seufzer ausstoßend, näher.

„Darf ich Sie einmal ganz allein sprechen," frug sie beinahe flüsternd.

„Wir sind hier ungestört, Frauchen."

„Ach, nehmen Sie's mir dann nicht übel . . ."

„Nun?" ermutigte der Advokat.

„Dann ist's gut, denn es ist eine so peinliche Sache, über die ich mit ihnen sprechen muß!"

„Na, dann sagen Sie es nur ruhig, was ist's denn?

„Sie kennen mich sicher nicht mehr, Herr Bernards — das will ich schon glauben, denn es ist ja auch so sehr lange her, daß sie mich gesehen haben . . ."

„Hm! Sie kommen mir bekannt vor, aber . . ."

„Ich war dazumal ja viel jünger, noch nicht so grau und hatte noch nicht so viel durchgemacht. Damals kam ich zu Ihrer Frau Mutter als Nähererin."

„Ach so — dann sind Sie wohl Mariechen?"

Die Alte knickte.

„So, so! Dann sind Sie aber gewiß schon schön bei Jahren?"

„73, Herr Bernards."

„Hm," der Advokat erhob sich und holte einen Stuhl.

„Wollen Sie sich nicht setzen, Frau Schmitz?"

„O, danke! Ich kann stehen bleiben, denn . . ."

„Nein, zuerst setzen Sie sich und dann erzählen Sie mir 'mal, was Sie auf dem Herzen haben."

„Darf ich?"

„Aber sicher!"

„Ach, Herr, es ist ja so entsetzlich," seufzte die Alte, indem sie vorsichtig auf dem Rand des Stuhles Platz nahm. „Sie wissen doch, daß ich immer ordentlich und ehrlich war, sonst hätte ich doch nicht so lange bei Ihrer Frau Mutter gearbeitet. Mein Mann ist Seemann gewesen und am Kap umgekommen. Das Töchterlein, das ich von ihm hatte, hat sich jung verheiratet und ist jung gestorben, kurz darauf ihr Mann. Unser Herrgott hat mich schwer geprüft; aber ich habe nie gemurrt, und da muß ich nun so etwas Furchtbares erleben durch meinen Enkel:

„Ah, es ist Ihres Enkels wegen, daß sie gekommen sind?"

Ein feines Lächeln, das der alten Frau entging, glitt über die Züge des Advokaten hin, und während er über seine Brille hinweg gütig und ermutigend sie ansah, frug er freundlich:

„Was tut er denn?"

„Er ist auf einem Büro, Herr — in einem Kimmissionshaus."

„Hm! Wie alt ist er?"

„Ach, Herr, noch nicht 19!" Die Alte wiegte ihr Haupt wie in schwerer Sorge hin und her, während sie vor sich hinseufzte:

„So jung, so jung, und — — —"

Der Advokat bog sich vor, legte leise seine Hand auf die nervös zuckenden Finger der alten Frau und frug flüsternd:

„Hat er etwa — — —?"

„Ja, Herr!" hauchte sie zurück. „Aber schlecht ist er nicht, bei Gott, nein! Er ist der beste, bravste Junge. Aber er ist verleitet worden und . . ." Dicke Tränen rollten ihr plötzlich über die eingefallenen Wangen und fielen heiß auf die Hand des Advokaten.

„Ach, Herr, nehmen Sie's mir nicht übel," schluchzte sie, während sie verlegen mit ihrem Taschentuch die Tropfen abwischte, „aber es ist doch so entsetzlich."

„Das glaube ich gern — hm, ist es viel?"

Sie nickte und während sie sich nochmals ängstlich im Zimmer umsah, brachte sie ihren Mund ganz nahe an das Ohr des Advokaten und flüsterte kaum hörbar „500 Mark. Ach, Herr, so viel Geld habe ich noch nie beisammen gesehen und alles, alles hin, alles verspekuliert!"

„Was? Spekuliert der Junge? Weshalb denn?

„Das weiß ich nicht, Herr! Ich verstehe nichts davon, und ich glaube, er auch nicht. Ein Freund von ihm, der auf einer Effektenbank ist, hat es ihm angeraten. Nun ist er krank davon, Herr! Ganz krank! Die Angst, wissen Sie, die Angst — — —"

Wieder sah sie scheu umher, als fürchtete sie, irgend jemand könne das Schreckliche hören. „Er hat das Geld aus der Kasse seines Chefs genommen, nicht um es etwa zu steh— — —" sie verbesserte sich— „zu behalten! O nein! So ist er nicht — er wollte es nur für einige Tage haben. Wenn die Papiere nun gestiegen wären, wäre alles gut gewesen. Er hat es mir unter bitteren Tränen erzählt — ich verstehe ja nichts davon, aber er hat mir gesagt: „Großmutter, wenn nur ein klein wenig Glück dabei gewesen wäre, nur ein ganz klein wenig, dann hätte niemand etwas davon erfahren und wir hätten weniger Sorgen gehabt für den Winter." Ach, Herr, glauben Sie mir's doch, der Junge ist nicht schlecht. Er ist alles für mich. Wir kommen ja knapp genug aus, aber es ging doch. Und nun? — Was sollen wir um Himmelswillen anfangen?"

Advokat Bernards hatte die Farbe gewechselt. Die Alte hatte es nicht gesehen. Sie bemerkte auch nicht, wie seine Stimme leicht vibrierte, als er frug: „Wieviel verdient Ihr Enkel?"

„15 Mark die Woche, Herr."

„Und davon müssen Sie beide leben?"

„Ich habe noch alle Vierteljahr 60 Mark von einer Pension."

„Ist das alles?"

„Früher verdiente ich noch dazu als Näherin, aber nun bin ich zu alt dazu und wenn ich mir auch die größte Mühe gebe, meine Arbeit gefällt den Leuten nicht mehr. Fritz hatte dann und wann abends Schreibarbeit, aber da er bis acht und oft bis acht einhalb Uhr auf dem Büro ist, kann er nicht mehr so gar viel tun. Im ganzen hatten wir so ungefähr 90 Mark den Monat."

„Das ist gewiß nicht viel, aber — —"

„Aber wir hätten doch damit auskommen können, meinen Sie? Ganz gewiß, Aber Schulden machen? Keinen Pfennig, Schulden hatten wir, und nun — — ach Gott, ach Gott!"

„Ja, es ist schlimm! Ich begreife den Rest. Ihr Enkel hat wohl ein wenig gebummelt, war im Wirtshaus, wie das so geht — — dann müssen die Ausgaben gedeckt werden, und — — —"

„Was sagen Sie da?" Mit entsetzten Augen sah die alte Frau auf den Advokaten, und während das Rot der Empörung das runzelige Gesicht färbte, stieß sie aufgeregt hervor: „Wirtshauslaufen, mein Fritz! Nein, Herr! Das hat er noch nie getan, daran denkt er gar nicht. Geradezu hinausjagen muß ich ihn oft, damit er doch 'mal unter seinesgleichen kommt; denn es taugt nicht für einen jungen Menschen, daß er immer bei einer alten Frau sitzt! Aber Schulden machen? Keinen Pfennig, Herr, er ist die Bravheit selbst."

„Aber dann erzählen Sie doch 'mal, wie alles gekommen?"

„Spekuliert hat er, wie ich Ihnen sagte. Er wollte zum Winter etwas Geld haben, um mir einen warmen Mantel zu kaufen und einen bequemen Stuhl, denn ich habe oft Rückenweh. — Und sein Freund, der auf der Effektenbank ist, hatte ihm gesagt, daß er ein schönes Geschäft machen könne, wenn er jetzt gewisse Papiere kaufe, die in kurzem steigen würden. Dann hätte er einen netten Gewinn, wenn er wieder verkaufte, und bevor der Chef von seiner Reise daheim sei, wären die 500 Mark längst wieder in der Kasse und alles in Ordnung. Auf Ehrenwort hat der Freund ihm versichert, daß keinerlei Gefahr dabei sei, daß die Papiere steigen müßten — und nun?— von Tag zu Tag fallen sie — und übermorgen kommt der Chef zurück, und wenn die Kasse dann nicht in Ordnung ist — —" die alte Frau sank förmlich in sich zusammen und schluchzte laut — „dann ist mein Fritz ein Dieb."

Advokat Bernards, der wie in tiefen Gedanken verloren dagesessen hatte, fuhr empor.

„Wie kann der Junge an die Kasse?"

„Die hält er für seinen Chef, während derselbe verreist ist. Er hat es schon öfter getan und genoß das vollste Vertrauen, weil er doch immer sehr ordentlich und brav war. „Großmutter," sagte er gestern zu mir, „wenn du nicht wärest, ich ginge ins Wasser, denn ich kenne meinen Chef. Der ist nicht zu erweichen, er zeigt mich an und — — —"

„Und " frug der Advokat.

„Und um nun meinen armen Jungen nicht für das ganze Leben unglücklich werden zu lassen, habe ich die ganze Nacht nachgegrübelt und habe an Sie gedacht. Ich kenne ja sonst nur arme Menschen. Ach, Herr!" Sie wandte sich mit flehender Gebärde an den Advokaten: „Würden Sie nicht so barmherzig sein, mir 500 Mark zu leihen? Sicherheit kann ich Ihnen ja nicht geben, aber ich bin ehrlich, so wahr mir Gott helfe! Sie können ja den Schein meiner vierteljährlichen Pension bekommen u. mir noch einige Jährchen gewähren, damit ich meine Schuld abtragen kann. — Ach, Herr, ich bitte Sie, helfen Sie meinem armen Jungen; denn mit seinem Chef kann er nicht reden. Wenn man das Vertrauen von so jemandem einmal mißbraucht hat, ist alles zu Ende für immer. Ach, Herr, wollen Sie mir nicht helfen?"

Advokat Bernards saß regungslos. Es war, als blickten seine Augen in weite Ferne. Er schien die alte Frau gar nicht zu hören.

„Ich habe niemanden sonst, dem ich vertrauen könnte, niemanden der mir helfen kann. Ich weiß ja, daß ich viel erbitte, aber lieber Herr, wenn Sie wüßten, welche Angst ich ausstehe — — — Seine ganze Zukunft steht ja auf dem Spiel — — — Der Schein von meiner Pension ist gut, und ich will Ihnen auch gerne Zinsen bezahlen!" Sie stand auf, holte aus ihrer Tasche ein Papier heraus, und hielt es dem Advokaten hin. „Hier sehen Sie selbst Es ist von einer soliden Gesellschaft. Sie können es hier behalten und alle Vierteljahr will ich kommen und das Geld für Sie in Empfang nehmen. Sie können mir ja auch jemanden mitgeben, wenn Sie vielleicht denken —"

Sie sank auf ihren Stuhl zurück und brach in heftiges Schluchzen aus . . .

Advokat Bernards erwachte wie aus einem Traum. Er stand auf, nahm ein Glas Wasser vom nächsten Tisch, und während er es der Alten an die Lippen hielt, klopfte er ihr begütigend auf die Schulter und sagte: „Ruhig, ruhig, Frauchen, regen Sie sich doch nicht auf. Sie machen sich ja krank! Trinken Sie mal. So, noch ein Schlückchen!" Gehorsam trank die Alte, aber in ihren Augen lag eine Welt von Angst, als sie dann frug: „Nun, Herr, wie denken Sie darüber?"

„Lassen Sie Ihren Enkel 'mal zu mir kommen, ich will 'mal mit ihm sprechen."

Die Alte erhob sich. Unruhig strichen ihre Hände über das Umschlagtuch, das sie wie fester um sich zog. Flehend hingen ihre feuchten Augen am Gesicht des Advokaten.

„Ich werde ihn schicken, Herr, aber —"; sie zögerte einen Augenblick, um dann fortzufahren: „Ach, Herr, seien sie nicht hart zu ihm — er ist wirklich nicht schlecht."

Schicken Sie mir Ihren Enkel diesen Abend noch."

Als die Tür sich hinter der Alten geschlossen, ging Advokat Bernards, in Gedanken verloren, die Hände auf dem Rücken, in seinem Zimmer auf und ab. Es begann zu dämmern. Draußen hatte sich ein Sturm erhoben, große Regentropfen schlugen gegen das Fenster. Er trat zum Kamin und legte einige Scheite Holz auf — ihn fror. Dann ließ er sich in einem Sessel unweit des Feuers nieder und versank abermals in tiefes Sinnen. Mehr und mehr wob die Dämmerung ihre grauen Schleier um ihn her. In den Glastüren seines Bücherschrankes spielte der Widerschein der aufflammenden Scheite, und zu seinen Füßen warf das Licht des Kamins phantastische Schatten auf den Teppich. Da, ihm gegenüber stand sein Geldschrank — ein schwerer, dunkelbrauner Kasten, mit glänzender Platte u. kupfernem Knopf.

Er sah, wie das Feuer einen hellen Schein auf diesen Knopf warf, sodaß derselbe glühte und leuchtete. Unwillkürlich blieben seine Augen darauf haften.

„Seien Sie nicht hart zu ihm!" klangen ihm die Worte der alten Frau in den Ohren.

Nein; er würde nicht hart zu ihm sein: aber er wollte ihn sehen und sprechen und ihn gut ansehen mit den Augen eines Rechtsgelehrten und erfahrenen Mannes,

der weiter und tiefer sieht, als eine alte Frau ohne Welt- und Menschenkenntnis.

Seine Gedanken gingen wunderlicheWege. Der Bücherschrank vor ihm verschwand, sein Schreibtisch wurde zu einem hohen, schmalen Pult, und sein bequemer Bürostuhl verwandelte sich in einen gewöhnlichen, harten Kontorbock. Und darauf saß eine große, hagere Gestalt, sein Chef, ein ernster strenger Mann. „Schon wieder gebummelt, Heinrich?" hörte er seine mahnende Stimme. „Sie werden das später noch bereuen, junger Freund. Sie haben einen so hellen, guten Kopf, aber wenn Sie so weiter machen, werden Sie es nie zu etwas bringen!"
Damals hatte er alles in den Wind geschlagen!

Seine gute Mutter bezahlte ja immer, wenn auch seufzend, all seine noblen Passionen, seine kostspieligen Liebhabereien. Sie bezalte solange, bis sie nicht mehr bezahlen konnte, weil sie gestorben war. — Aber mit ihrem Tode hörte auch die Pension auf, durch die es ihr möglich gewesen war, ihrem Sohne alles zu gewähren, ihrem Augapfel, der Student war, aber nicht studierte.

Er erinnerte sich noch, wie der alte Professor, ein Freund seines Vaters, ihm in seiner kurzen, abgehackten Weise gesagt hatte: „Mutter tot, Geld alle — jetzt heißt's zusammenreißen, sonst wird nie etwas aus Ihnen!" Und er hatte sich zusammengerissen — noch gerade zur rechten Zeit. Er hatte gebrochen mit seiner Vergangenheit und war ebenso fleißig und strebsam geworden, als er vorher faul und gleichgiltig gewesen war. Verdient hatte er sich, was er zur Fortsetzung seines Studiums brauchte, und dann war er vorwärts gekommen, langsam aber sicher.

Nun war er seit Jahren der gesuchteste Advokat, bekannt als der ehrenhafteste, vertrauenswürdigste Mann, der keine schlechte, selbst keine zweifelhafte Sache vertreten würde; das Glück war ihm hold gewesen; er hatte sich verheiratet mit der Tochter eines reichen Patriziers, überall hatte er Einfluß und Verbindung, und doch hatte es eine Zeit in seinem Leben gegeben, an die er nicht ohne Schaudern zurückdenken konnte.

Unwillkürlich richteten sich seine Augen auf den Geldschrank . . . Das aufflammende Feuer spiegelte sich in der kupfernen Platte, und der Knopf glühte wie ein drohendes Auge. Er sah sich im Geiste im Büro des alten, dürren Notars, wo er während seiner Studienzeit arbeitete nach der Mutter Tode.

Es war ein großes Büro mit vielen Angestellten und dem kleinen Kabinett des Notars nebenan.

Ein ernstes, bleiches, strenges Gesicht erscheint manchmal in der Tür und eine harte Stimme ruft: „Bernards, wollen Sie gefälligst einmal herkommen?"

Und dann ist ihm, als sähe er, wie der Notar mit halbausgestreckter rechter Hand ihm einen Schlüssel reicht: „Bernards, ich muß einige Tage verreisen, mein Kandidat ist ernstlich krank. Ihnen vertraue ich die Kasse an bis ich wieder zurück bin. Hier ist der Schlüssel."

Bernards Augen richteten sich wieder, wie durch magische Kraft angezogen, auf den Geldschrank. Er sieht sich wieder mit dem Schlüssel in der Tasche. Er erinnert sich seiner Angst, seines Zwiespalts, seiner Kämpfe, denn nun hatte er Tausende unter Händen, von denen schon ein bis zwei ihn retten konnten. Ja retten! Denn auch er hatte spekuliert — auch er hatte mit einem Freund Papiere gekauft und geliehen, und die Shares waren gefallen, gefallen — — — Wenn sie jetzt nicht nachzahlten, war alles verloren. Er hörte noch die Stimme seines Freundes: „Heinrich, wahrhaftig, es ist nur für 2 bis 3 Tage höchstens. Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich gut informiert bin, die Shares müssen steigen! Wenn wir nur für einige Tage Geld haben, sind wir gerettet und behalten noch, was übrig davon. Hast du denn niemanden, der dir ein paar Lappen leihen könnte? Wir müssen Geld haben!"

Das Feuer flammte höher auf und spiegelte sich in der Platte des Geldschrankes mit unheimlichem Glanz.

Advokat Bernards sieht plötzlich den Schrank geöffnet. Er sieht sich selbst, wie er mit zitternden Händen dem Portefeuille seines Chefs einige Tausend „entlehnte."

Er hatte ja gewiß nicht die Absicht, das Geld zu behalten, nur als Darlehen wollte er es — nur für einige Tage, und dann sofort zurückgeben.

O, diese Tage! Er begreift heute nicht, wie er sie überleben konnte. Damals schienen sie ihm Jahre. Kaum wagte er jemanden anzublicken — er glaubte, jedermann könne ihm ansehen, was er getan. Er befand sich wie in einem Fiebertraum. Wenn die Shares nun doch noch fielen? — — —

Dann? Ja, was dann? Er spiegelte sich selbst vor, daß es eine Fügung sei, die den Notar gerade in dem Augenblick abwesend sein ließ, wo er sich in so kritischer Lage befand, und doch alles gut ablaufen würde; aber er glaubte sich nicht. Angst und Todesangst hatten ihn verzehrt, hatte ihm den Schweiß auf die Stirn getrieben . . .

Noch jetzt überläuft es ihn kalt, wenn er daran denkt.

Ach, was wäre aus ihm geworden, wenn die Shares nicht nach ein, zwei Tagen wirklich gestiegen wären.

Sein Freund hatte richtig prophezeit — plötzlich war alles geregelt gewesen, der Notar fand, zurückgekehrt, die Kasse in bester Ordnung.

Aber die ausgestandene furchtbare Aufregung hatten ihn so herunter gebracht, daß er einige Tage Urlaub nehmen mußte. Da nahm er sich vor, nie wieder zu spekulieren.

Leises Klopfen an der Türe riß Advokat Bernards aus seinen Erinnerungen.

„Ein junger Mann wünscht den Herrn zu sprechen," meldete das Mädchen. —

„Er soll kommen."

„Bernards drehte das elektrische Licht an und ließ sich an seinem Schreibtisch nieder. Einige Minuten später stand der Jüngling vor ihm. Den Hut in der Hand, mit niedergeschlagenen Augen verharrte er regungslos. Hell fiel das Licht auf sein offenes, liebes aber todblasses Gesicht.

Einen Augenblick herrschte Totenstille im Zimmer.

„Sie sind Fritz, der Enkel der Witwe Schmitz, nicht wahr?"

„Zu Diensten, Herr! Großmutter sagte mir, daß Sie mich zu sprechen wünschten."

„Ja," Die Stimme des Advokaten war ernst, aber nicht barsch. „Sehen Sie mich einmal gut an, Fritz!"

Der junge Mann schlug die Augen auf. Es waren schöne, große, dunkelbraune Augen, die er mit treuherzigem Ausdruck fest auf den Advokaten richtete, während eine glühende Röte sein Gesicht überflutete.

„Ihre Großmutter hat mir alles erzählt."

Fritz erbleichte.

„Warum haben Sie das getan?"

Der junge Mann antwortete nicht. Seine Brust arbeitete schwer, wie in furchtbarem inneren Kampfe, und es klang wie ein Stöhnen, als er endlich hervorstieß: „Mein Freund hatte mir sein Ehrenwort gegeben, daß ich nach einigen Tagen alles ersetzen könne, sonst hätte ich nie, nie — —"; seine Stimme brach, zwei große Tränen rollten ihm über die Wangen.

„Aber warum, warum haben Sie's getan?"

„Ach, Herr, s drückte mir ja schon immer das Herz ab, wenn ich sehen mußte, wie meine arme Großmutter auf ihre alten Tage oft das Nötigste entbehren mußte. Und sie hat doch so viel für mich getan! Als kleiner Junge kam ich zu ihr u. da hat sie geschafft bis in die Nacht und gedarbt und gespart, bis sie mich soweit hatte, bis ich selbst verdienen konnte. Und wenn einem da ein so guter Gewinn in Aussicht gestellt wird, wenn man nur für einige Tage ein paar hundert Mark in Händen hätte, — ich wollte ja nicht — ich hatte zu viel Angst — aber mein Freund hat mir so zugeredet, und da ich doch nichts davon verstehe und er mir immer wieder versicherte, daß ich in zwei bis drei Tagen alles wieder erstatten könne . . ."

Er schluchzte herzbrechend.

Und wenn das nun nicht möglich ist?"

Dann muß ich in Gottes Namen die Folgen tragen."

„Wissen Sie denn, was darauf steht?"

Fritz schauerte.

„Mindestens ein Jahr," sagte er dumpf.

„Ach, Herr," brach es dann aus ihm hervor, während ein Strom von Tränen über sein Gesicht rann, „ich hab's ja verdient. Aber meine alte Großmutter! Sie ist so alt und schwach! Sie überlebt das nicht! Wo soll ich dann hin?" Und plötzlich mit einem Anflug von Vertraulichkeit: „Wenn ich sie nicht hätte, stände ich sicher nicht vor Ihnen — dann wäre ich schon längst fort!"

„So? Wohin denn?"

„Das weiß ich nicht, nach Amerika, nach Australien, irgendwohin! Irgend eine Gelegenheit würde ich schon gefunden haben, und wenn ich als Schuhputzer gegangen wäre — — aber ich kann die alte Frau nicht allein lassen. Sie hat sich aufgeopfert für mich, und nun wollt ich ihr so gerne etwas Ruhe und Behaglichkeit verschaffen —"

„Und nun haben Sie die Ruhe der alten

Frau und Ihre ganze Zukunft aufs Spiel gesetzt, nur um etwas Geld zu haben — vielleicht um ins Wirtshaus zu gehen —"

„Das ist nicht wahr," fuhr Fritz außer sich auf. „Ich gehe niemals aus, sodaß meine Kameraden mich schon deshalb hänseln. Aber ich konnte nicht länger mit ansehen, wie die alte Frau sich die Augen blind arbeitet, und wenn man alles tut, was man nur kann, und man sieht doch keinen Ausweg, um mehr zu verdienen — —"

„Haben Sie Ihre Großmutter denn so gern?

„Wir beide stehen doch ganz allein auf der Welt."

„Und haben Sie denn nicht bedacht, welchen Kummer Sie ihr nun machen?"

„Ich habe ja nie, nie gedacht, daß die Sache mißglücken könnte."

„Und wie denken Sie nun denn, aus der Klemme zu kommen?"

„Da weiß ich wirklich nicht, Herr! Meine größte Sorge ist die, was wird aus der alten Frau, wenn sie keinen Ernährer mehr hat! Wird man sie dann wenigstens in einem Stift annehmen?"

Damit sie dort alsbald vor Jammer stirbt? Nein, Fritz, Sie beide müssen zusammen bleiben."

Nachdenklich betrachtete Advokat Bernards den jungen Mann. Es war ihm, als sähe er sich selbst vor 20 Jahren in Angst, Sorgen und Zwiespalt, und plötzlich sagte er in gütigem Tone: „Ich halte Sie nicht für schlecht, Fritz — ich werde Ihnen 500 Mark leihen um Ihrer Großmutter willen, aber — —"

Er konnte nicht vollenden. Fritz war auf ihn zugestürzt, hatte in überwallendem Gefühl seine Hand ergriffen und dieselbe an die Lippen geführt.

„Ach Herr! das wollten Sie? Das wollten Sie wirklich?" Er drückte die Hände Advokaten, daß es diesem beinahe schmerzte.

„Das möge Gott Ihnen vergelten, Herr! Und ich werde Ihnen das Geld zurück zahlen mit kleinen Beträgen, so gut wie ich's kann; aber kein Pfennig soll daran fehlen, und nie, nie werde ich — — —

Tränen erstickten seine Stimme. — — —

Als Fritz das Zimmer verlassen hatte, schloß Advokat Bernards den Geldschrank, und während er dies tat, fühlte er sich erleichtert und froh.

—Haus- und Bauernfr.

Treu.

Professor Aube, Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften hat uns aus alten lateinischen Handschriften ein Märtyrerverhör aus der Zeit der römischen Christenverfolgungen entziffert, das vermutlich nach authentischen Aktenstücken aufgezeichnet worden ist, und uns einen Einblick in das Verfahren der damaligen Gerichtshöfe, aber noch mehr in den Geist der ersten Christen gewährt.

Vor dem Gericht stehen fünf Angeklagte: zwei Brüder, Satyrus und Saturnius, ihr Freund Revocatus und dessen Schwester Felicitas, eine Sklavin, und eine adelige Frau, Perpetua, vom Geschlecht Vibii.

Ihr Verbrechen ist, sich zum Christentum bekehrt zu haben.

Der Prokonsul fordert sie auf, den Göttern zu opfern, gemäß dem Befehle der „unüberwindlichen Fürsten" Valerian und Gallian (ums Jahr 257).

Satyrus antwortete: „Wir werden es nicht tun, denn wir sind Christen."

Da läßt sie der Richter wieder ins Gefängnis abführen, um ihnen Bedenkzeit zu geben.

Im Gefängnis erhält Perpetua den Besuch ihres Vaters, der sie beschwört, der Familie doch diese Schande nicht zu machen. Doch vergeblich.

Nach geraumer Zeit werden sie wieder vor Gericht geführt.

„Opfert den Göttern!" sagt der Prokonsul, „das fordern unsere unsterblichen Fürsten.

Es ist besser Gott, als den Götzenbildern opfern," antwortet Satyrus.

„Sprichst du für dich allein oder für alle?"

„Für alle, — wir haben nur einen Willen."

„Was sagt ihr hierzu?" fragt der Richter, indem er sich an die andern wendet.

„Er hat die Wahrheit geredet, wir sind alle gleichgesinnt."

„Hierauf läßt der Prokonsul die zwei Frauen wegführen und wendet sich wieder zu Satyrus:

„Wohlan, Jüngling, opfere, und wähne nicht, daß du dich für die Fürsten setzen könntest."

„Ich setze mich nicht über sie, indem ich für den wahren Fürsten dieser und der zukünftigen Welt leide.

„O, besinne dich, Jüngling, und opfere!"

„Ich werde nicht opfern."

„Und du, Saturnius, opfere, wenn du am Leben bleiben willst."

„Ich bin ein Christ, es ist mir nicht erlaubt, zu opfern."

„Auch du, Revocatus, wirst wohl nach dem Willen dieser beiden handeln?"

„Ja, um Gottes willen handle ich so."

„Opfert, oder ich werde euch töten lassen!"

„Wir bitten Gott, daß er uns diese Gnade erweise," erwiderte Revocatus.

Nun werden die beiden Männer aus dem Gerichtshof geführt und die Frauen wieder hereingerufen.

„Wie heißt du?" fragt der Richter die Sklavin.

„Felicitas."

„Du hast einen Mann?"

„Ja, aber ich bin jetzt los von ihm."

„Welches ist sein Stand? "

„Er ist Plebejer.

„Hast du Eltern?"

„Nein; Revocatus ist mein Bruder. Aber — auf die Christen deutend — kann ich bessere Eltern haben als diese?"

„Habe Mitleid mit dir selbst, junges Weib, opfere um dein Leben zu retten, und namentlich um deines Kindes willen."

„Ich bin eine Christin; man hat mich gelehrt, allem um Gottes willen zu entgen."

„Besinne dich; du dauerst mich."

„Mach' was du willst, du wirst mich nicht überreden."

Hier endlich das Verhör der Tochter der Tochter der Vibii.

„Was sagst du, Perpetua, willst du opfern?"

„Ich bin eine Christin und wie mein Name es sagt, will ich eine „Unsterbliche" sein (Perpetua heißt: die Unsterbliche).

„Du hast Eltern?"

„Ja."

Bei dieser Antwort kamen der Vater, die Brüder und der Gatte der Angeklagten, welche die Erlaubnis erhalten hatten, der Gerichtsverhandlung beizuwohnen, und fingen an, die Christin mit Tränen zu beschwören, sie möge nachgeben und nicht die Familie, nicht das ganze Geschlecht entehren.

Ihr Vater warf sich weinend zu ihren Füßen.

Sogar der Richter drang in sie, sie möge doch bei den Bitten und der Verzweiflung der Ihren nicht so gefühllos bleiben.

Alles ist vergeblich. Perpetua denkt an den Himmel.

Der Prokonsul spricht das Gerichtsurteil aus:

„Satyrus, Saturnius und Revocatus werden verurteilt, mit Geißeln gepeitscht und vor die wilden Tiere geworfen zu werden. Felicitas und Perpetua sollen Backenstriche erhalten und im Amphitheater ebenfalls von den wilden Tieren zerrissen werden."

Soweit die lateinische Handschrift.

Nach anderen, schon früher bekannten Berichten haben diese mutigen Bekenner wirklich den Märtyrertod erlitten, und zwar in Carthago.

Würdest du auch treu sein?

—Der Christl. Botsch.

Glaube.

In einer Erzählung habe ich einmal gelesen, wie ein junges Paar zusammen im Gebirge reiste. Beim Blumenpflücken auf einem rasigen Abhang kommt die junge Frau ins Gleiten. Sie stürzt dem Abhang zu, aber mit Aufbietung aller Kräfte gelingt es ihr, sich an einem Busch Alpenrosen festzuklammern. Der Mann stürzt herbei auf ihr Rufen. Er kann nicht heran; aber es gelingt ihm, oberhalb einen Steinblock zu erreichen, auf den er sich legt, um die Frau mit den Händen erreichen zu können. Er beugt sich herunter, so weit es möglich ist, und streckt die Arme aus — umsonst, seine Arme müßten eine Spanne länger sein, um ihre Hände zu erreichen. Er ruft: „Hebe deine Hand gerade in die Höhe, dann kann ich dich fassen."

Sie antwortet ohne Aufschauen zu können: „Ich kann nicht loslassen sobald ich eine Hand loslasse, stürze ich."

Er sagte noch einmal: „Höre, was ich dir sage; hebe deine rechte Hand gerade in die Höhe, sonst bist du verloren."

Der Selbsterhaltungstrieb flüsterte ihr zu: „Klammre dich mit beiden Händen an."

Aber die Gewohnheit, sich zu beugen, siegt. Sie hebt die rechte Hand in die Höhe, ohne ihn zu sehen. Sie fühlt, wie sie den Halt verliert, und — in demselben Augenblick ist ihre Hand von oben ergriffen und sie ist gerettet.

Das ist Glaube: Loslassen den natürlichen Halt auf die Gefahr hin, zu versinken, in der Gewißheit von Gottes Hand ergriffen und gehalten zu werden.

Der freche Spötter.

Ich habe einmal eine erschütternde Geschichte gelesen, die der Liederdichter Spitta erlebt hat. Unter den Konfirmanden, welche mit ihm eingesegnet wurden„ befand sich auch ein Knabe, der sich während des ganzen Unterrichts durch Rohheit und frechen Spott traurig ausgezeichnet hatte. Nach der Einsegnung wurde das heilige Abendmahl ausgeteilt. Während die Einsegnungskinder am Altar knieten, hörte Spitta hinter sich zu seinem namenlosen Entsetzen die Stimme des frechen Buben halblaut eine Lästerung aussprechen.

Jahre waren vergangen. Spitta wurde 1850 als Garnisonsprediger und Seelsorger der Strafanstalt nach Hameln berufen. Als er seinen ersten Rundgang durch das Gefängnis machte, ging der Schließer mit ihm, Zelle um Zelle öffnend. — Wieder hatte sich eine Tür klirrend aufgetan. Da saß ein Gefangener, von dem konnte Spitta sein Auge nicht abwenden. Die Gesichtszüge waren ihm so bekannt! Wo hatte er die schon gesehen? Auf einmal ward eine Erinnerung lebendig: sein Genosse bei der Einsegnung, der freche Spötter beim Abendmahlsgang! Er war auf seiner gottlosen Sündenbahn immer tiefer gefallen und schließlich ins Gefängnis gekommen.

Bescheidenheit ist für das Verdienst, was der Schleier für die Schönheit.

Der belagerte Steuerverweigerer.

Ein unbequemer Steuerbezahler ist der Hausbesitzer Louis Bidault in Rambouillet. Er liebt den Fiskus nicht und zahlt in jedem Jahre seine Steuern erst, wenn seine Möbel versteigert werden sollen. Im vorigen Jahre jagte er den Gerichtsvollzieher mit der Heugabel zum Hause hinaus. Als sich wieder die Gerichtsbeamten einfanden, um die Pfändung wegen Verweigerung der Steuern vorzunehmen, verschloß sich Bidault in seinem Hause. Es wurde ein Schlosser geholt. Als dieser sich anschickte, die Haustür zu öffnen, erschien Bidault mit einer Flinte am Fenster der ersten Etage und gab auf die Beamten Schüsse ab. Sie gingen jedoch alle fehl. Der Gerichtsvollzieher zog sich nunmehr mit seinen Leuten zurück. Einige Zeit darauf hörte man den hartnäckigen Steuerverweigerer längere Zeit in seinem Hause sägen und klopfen. Anscheinend hat er sich verbarrikadiert. Um nicht Menschenleben aufs Spiel zu setzen, hat die Polizei die Umgebung des Hauses absperren lassen; sie will Bidault durch Hunger zur Uebergabe zwingen.

Die Gefahren des Meeres.

Auch der Dampfer „Corsican" von der Allan-Linie stieß mit einem Eisberg zusammen, und es fehlte nicht viel, daß er demselben Schicksal verfallen wäre wie der „Titanic." Zum Glück fuhr der Dampfer wegen des herrschenden dichten Nebels sehr langsam, als der Eisberg vor ihm auftauchte, und kam daher bei dem Zusammenstoß, der trotz sofortigem Gegendampf nicht mehr zu vermeiden war, mit der Zerstörung seines Bugspriet und Vorsteven davon. Er befand sich mit 500 Passagieren an Bord auf der Fahrt von Montreal nach Liverpool, und war nach dem Unfall noch imstande, die Ueberfahrt zu vollenden. Der Zusammenstoß ereignete sich etwa 250 Meilen in östlicher Richtung vom nächsten Lande, den Inseln an der Nordküste Neufundlands, entfernt.

Auch durch Schweigen kann man zum Lügner und zum Heuchler werden.

Von der zweiten Geige.

Wenn der Wind günstig weht, trägt der Lufthauch den Klang von zwei Violinen deutlich zu mir herüber. Die eine führt mit hellem Ton die Melodie, die zweite, von dunkeler Färbung, begleitet mit tiefem, weichem Klange. Und willkürlich folgt mein Ohr den Tönen der führenden Stimme, und erst wenn die unscheinbare zweite einmal verstummt, werde ich gewahr, daß etwas fehlt und was damit fehlt! Die „zweite" Geige hat mich nachdenklich gemacht.

Es gibt im Leben viel mehr Menschen, denen aufgetragen ist, die „zweite" Geige zu spielen als die erste. Gewiß ist das Zurücktreten schwerer als das Hervortreten. Denn da ist immer die häßliche Frage: „Warum steh' ich nicht auch oben?" so schnell bei der Hand; und der Neid ist wie ein böser scharfer Zugwind, der die Saiten unseres Instruments arg verstimmt, daß wir keine klare, liebliche Melodie mehr hervorbringen. Aber wehe, wenn die zweite Geige also die Harmonie verzerrt! Da heißt es, schnell wieder rein stimmen.

Des Kindes Schutzengel.

In Auerbach im Bayrischen Wald tötete der Blitz im Hause eines Bauern, dessen Tochter, den Hofhund, lähmte den Bauer einseitig und verschonte dabei das kleine Kind, das der Bauer auf dem Arme trug, während die Eisenteile einer Nähmaschine und die daraufliegende Schere durch den Blitz zerschmolzen. Den Dachstuhlbrand, der durch den Blitz erstanden war, löschte der Gewitterregen.

Bankraub.

Grand Rapids, Ja., 23. September. Räuber sprengten die Spinde der „First National Bank" und erbeuteten etwa $1,000. Auf einer Handdraisine entkamen sie. Sie sollen ihrer sechse gewesen sein.

Bäume und Blitzgefahr.

Washington, D. C., den 22. September. Das Ackerbaudepartment veröffentlichte die Ergebnisse erschöpfender Untersuchungen über Blitzschläge in allen Teilen des Landes. Es weist die Vorstellung, daß gewisse Bäume, wie Lorbeer, Eschen und Buchen, niemals vom Blitz getroffen würden, als völlig grundlos zurück und erklärt, jede Art Bäume habe alle Aussicht, vom Blitz getroffen zu werden. Die Mitteilungen ergeben ferner, daß in der Coloradoer Hochebenenregion Blitzschläge häufiger sind, als in irgend einem anderen Teil der Vereinigten Staaten. Blitzschläge verursachen auch viele Waldbrände im Westen.

Eine 500 Jahre alte Banknote.

Eine chinesische Banknote, die über ein halbes Jahrtausend zählt, kam kürzlich einem Kassenbeamten der New Yorker Filiale des Schatzamts in die Hände. Sie war als Depot mit anderen chinesischen Wertpapieren von einer chinesischen Importfirma eingeliefert worden. Die Banknote ist unter der Regierung des Kaisers Tai-Tsee der Ming-Dynastie, der den Tron von 1368 bis 1399 inne hatte, ausgegeben worden. Der Wertbetrag lautet eine Kwan, eine Münzeinheit, die im Gelde etwa 11 Cents wert ist. Dessen ungeachtet besitzt die Banknote jedoch einen Sammelwert, der zahlenmäßig nicht zu schätzen ist.

Schnelle Heirat.

New York, 21. September.

Die kürzlich von Frankreich in New York angekommene Marie Combe wurde wegen Herumstreifens zu einigen Wochen Arbeitshaus verurteilt und sollte nach Abbüßung der Strafe der Einwanderungskommission zugeführt werden, die sie wahrscheinlich deportiert haben würde. Um dies zu verhindern begab sich ein Freund der Marie Combe zu einem Anwalt. Dieser deutete ihm, daß unter den vorliegenden Umständen der einzige Ausweg die Heirat sei. Nur wenige Stunden blieben dem treuen Freund zum Handeln übrig. Er eilte sofort in die Kathedrale, erklärte die Situation, und erhielt die Erlaubnis zur Heirat. Die Trauung fand im Gefängnis statt und wurde von einem katholischen Priester vollzogen.

Wasser.

Washington, 21. Sept.

Die Berechnung der Ingenieure über den Wasserbedarf beim Betrieb des Panamakanals sind durch die letzten Nachrichten von Isthmus voll bestätigt worden. Der große See von Ganur, der durch die riesige Talsperre geschaffen worden ist, hat in einer Woche, von 2. bis zum 9. September, 5,740,000,000 Kubikfuß Wasser gesammelt. Während dieser Zeit hob sich das Niveau des Sees um drei Fuß. Zu der Beförderung eines jeden Schiffes durch die Schleusen des Kanals werden 5,500,000 Kubikfuß Wasser benötigt. Sobald der See gefüllt ist, wird er genug Wasser abzugeben haben, um die Schleusen an einem Tag 150 mal zu füllen und somit zweimal so viel Schiffe passieren zu lassen, als tatsächlich am Tage passieren können. Sobald das Wasserbecken seinen höchsten Stand erreicht haben wird, d. h., sein Niveau 87 Fuß über dem Meeresspiegel liegen wird, werden die oberen Kanten des Dammes gerade überspült, und der See faßt dann die unglaubliche Menge von 192,250,000,000 Kubikfuß Wasser.

Türkisches.

Aus Rom wird am 21. September gemeldet: „Zwölf Meilen südwestlich von der Stadt Tripolis hat eine neue blutige Schlacht zwischen den Italienern und Türken stattgefunden, die mit der Eroberung und Besetzung der Oase Zanzeur durch die Italiener endigte. Die Meldung ist unter gestrigem Datum von dem Kriegsbureau des General Rogni nach hier gekabelt worden.

General Rogni gibt die Zahl der Toten und Verwundeten bei den Italienern auf 200 an. Die Türken und Araber sollen nach dem Bericht noch schwerer gelitten haben, aber zahlenmäßig konnte ihr Verlust noch nicht festgestellt werden.

Konstantinopel.

In der gestern abgehaltenen Nationalversammlung der Armenier wurde bekannt gegeben, daß der Patriarch und das Laienkonzil ihre Resignation eingereicht hätten. Dieser Schritt wird allgemein als Protest dagegen gedeutet, daß die türkische Regierung keine Miene macht, gegen die fortgesetzten Niedermetzelungen von wehrlosen Armeniern einzuschreiten. In der Versammlungshalle waren die Daten der letzten Morde an Armeniern in Diarbeke und anderen Städten und der Bericht über den Angriff auf das amerikanische Waisenhaus in Hadjun angeschlagen. Die Stimmung war allgemein sehr erregt gegen die türkische Regierung.

Der armenische Patriarch hat offiziell seine Amtsniederlegung damit begründet, daß seine Bemühungen bei der Regierung, Genugtuung oder Abhilfe in Sachen der mißhandelten Armenier zu erhalten, vergeblich gewesen seien.

Australien.

New York, 21. Sept.

In einer Anprache an die kaufmännische Vereinigung hier betonte Sir George Reid die Gefühle herzlichster Verwandtschaft, die Australien den Vereinigten Staaten entgegen bringe. Obwohl, wie natürlich, 75 Prozent von Australiens Import vom britischen Inselreich getragen würden, sei doch der weitaus größte Teil des Restes in den Vereinigten Staaten zu suchen. Und diese Tatsachen gäben ausreichende Veranlassung zu diesem nahen Freundschaftsverhältnis. Die Treue des Tochterlandes zur Mutter England stehe fest, aber der beste Freund sei für die Australier Onkel Sam.

Außer Betrieb.

London, 21. Sept.

Die White Star Linie hat bis auf weiteres den Dampfer „Olympic“ zur Untätigkeit verurteilt. Nach seiner Rückkehr von New York im Oktober wird er zunächst außer Betrieb gesetzt und nach Belfast gebracht, wo er eine zweite innere Wand und noch einige Schotten eingebaut bekommen soll. Diese Arbeiten nehmen wenigstens sechs Monate in Anspruch. Daß die Olympic bei weitem nicht die einwandfreie Seetüchtigkeit besaß, haben die mannigfachen, allerdings glücklich verlaufenen Unfälle gezeigt, die fast auf jeder Fahrt Störungen verursachten.